

Monolithische Mahnmale

Zeichnungen
und Essays
zu Bunkern in
Hamburg

HCU

Johannes Kuhn (Hg.)

TAPAS
TISCOS
ENDAS
URANT

Zombeckturm
Baumwall







Propagandaplakat
Ludwig Hohlwein, 1943
Reichsluftschutzbund

Schließlich ist der Raum homogenisiert,
der absolute Krieg Realität geworden,
der Monolith ist sein Denkmal.

Im Wintersemester 2025/2026 beschäftigen wir uns an der HafenCity Universität mit Bunkeranlagen in Hamburg. Paul Virilio beschreibt die Monolithen als Denkmäler eines zur Realität gewordenen absoluten Krieges. Mit dieser antimilitaristischen Perspektive untersuchen wir Bunker aus dem Nationalsozialismus sowie deren Bedeutung für die Erinnerungskultur und den Denkmalschutz.

Im militärischen Zusammenhang wurde der Begriff Bunker zum ersten Mal in der Wehrbautechnik des Ersten Weltkriegs verwendet. Damals bezeichnete man mit Bunkern gegrabene und betonierte Stellungen und Unterstände. In der offiziellen Terminologie der Nazis wurden Bunker als Wehrhäuser, Luftschutzhäuser und Luftwehrtürme bezeichnet. Der sprachliche Verweis auf historische Befestigungsanlagen sollte die Bedeutung des Bunkers für die Gemeinschaft und deren Verteidigung betonen, um so das Bauvorhaben zu legitimieren und die Akzeptanz zu fördern. Die Begriffe sollten zudem den defensiven Charakter der Bauwerke gegenüber den so genannten Terrorangriffen der Alliierten herausstellen.

Entgegen der häufig verwendeten Darstellung waren und sind Bunker keine defensiven Bauwerke, sondern ein Element der Homogenisierung des Raums durch den totalen Krieg. Wenn Staaten Kriege führen oder für ein solches Szenario aufrüsten, bedarf es einer militärischen und moralischen Absicherung im Inneren. Eine Verordnung von Hermann Göring zeigt, welche umfassende Bedeutung die Bauwerke für den militärischen und wirtschaftlichen Komplex des Nationalsozialismus hatten. „Der Luftschutz hat Volk und Heimat und damit auch die Wehrmacht und ihre Kraftquellen, Wirtschaft und Verkehr, gegen die Gefahr von Luftangriffen zu schützen, ihre Wirkung auf Leben, Verkehr und Wirtschaft zu mildern und die erforderlichen Maßnahmen schon im Frieden vorzubereiten“.¹

Mit dem Führererlass zum Bunkerbau im Oktober 1940 trat der Zweite Weltkrieg in eine neue Phase ein. Zur selben Zeit versuchte die deutsche Luftwaffe, die Luftherrschaft über dem Ärmelkanal und Südengland zu erlangen. Dadurch wollte Hitler freie Hand für den Krieg gegen die Sowjetunion haben. Doch die deutsche Luftwaffe hatte die Schlacht über England längst verloren, und es war mit einem Gegenschlag zu rechnen. In diesem Zeitraum begannen im Deutschen Reich große Bauvorhaben, um die Städte gegen Luftangriffe der Alliierten zu schützen. Dabei wurden Städte nach ihrer strategischen Bedeutung in verschiedene Schutzkategorien eingestuft. Hamburg wurde bereits 1934 als Luftschutzort I. ausgewählt. Da die Stadt an der Elbe einer der wichtigsten Standorte der U-Boot-Flotte und der Ölindustrie war, bestand eine besondere Gefährdung, Ziel von Luftangriffen zu werden. In Hamburg wurden daraufhin etwa 1200 Schutzbauwerke im Hafen, in Industriebetrieben, für die Reichsbahn, für Krankenhäuser, für das Militär und für die Zivilbevölkerung errichtet. Dabei wurden verschiedene Bautypen wie Tiefbunker, Röhrenbunker, Rundschutzbauten, Rundtürme, Bunkerhäuser, Gefechtstürme und U-Boot-Bunker realisiert. Beim sogenannten Hamburger Feuersturm 1943 standen 166.000 Plätze zur Verfügung. Die Anlagen wurden von über 400.000 Menschen aufgesucht.²

In den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs konnten viele der Bunkeranlagen in deutschen Städten sowie am Atlantikwall nicht wie geplant fertiggestellt werden. Trotz des massenhaften Einsatzes von Zwangsarbeit fehlte es an Ressourcen, Materialien und Arbeits-

kräften. Der Bunkerbau markiert nicht nur wegen seiner Umsetzungsschwierigkeiten einen strategischen Wendepunkt im Zweiten Weltkrieg. Mao Tse-tung schrieb dazu 1942: „Wenn Hitler gezwungen ist, zur strategischen Verteidigung überzugehen, dann ist das Schicksal des Faschismus besiegelt; ein Staat wie das Dritte Reich hat in der Tat seit seiner Gründung sein gesamtes politisches und militärisches Leben auf der Offensive begründet. Wenn diese zum Erliegen kommt, geht seine Existenz zu Ende“.³

Bei Kriegsende waren in Hamburg noch 1050 öffentliche Luftschutzbunker vorhanden. Heute sind davon noch etwa 600 Bauten erhalten.⁴ Viele der Bunker stehen leer und sind in einem maroden Zustand oder wurden für Lager, Wohnungen oder Kulturräume umgenutzt. In einigen Fällen ist es gelungen, Bauwerke unter Denkmalschutz zu stellen, um sie vor dem Abbruch zu bewahren. So wurde 1998 in Eimsbüttel zum ersten Mal ein Bunker in die Denkmalliste eingetragen. Dass diese Fälle noch immer Ausnahmen darstellen, zeugt von einem mangelnden Bewusstsein für die historische Bedeutung dieser Bauwerke. Für die Erinnerungskultur und den Denkmalschutz ist es nicht ausreichend, die neoklassizistischen Prestigebauten zu benennen. Die Architektur des NS Regimes bestand zu einem essenziellen Teil aus KZ Baracken und Bunkern.

Der Philosoph und Architekt Paul Virilio beschreibt beim Anblick des Atlantikwalls, welche mahnende Wirkung diese Zeugnisse des Krieges in Friedenszeiten haben können. „In normalen Zeiten ein Anachronismus, scheint der Bunker in Friedenszeiten so etwas wie eine Überlebensmaschine, wie das an den Strand gespülte Wrack eines U-Bootes zu sein. Es erzählt von anderen Elementen, von unglaublichem atmosphärischem Druck, von einer unbewohnbaren Welt, in der Wissenschaft und Technologie die Möglichkeiten einer endgültigen Auflösung entwickelt haben.“⁵

Durch den erneuten Ausbruch des Krieges in Europa hat sich die Betrachtungsweise verschoben. Deutsche Politiker:innen fordern dass die Gesellschaft wieder kriegstüchtig werden müsse. Es fließen Milliarden in Rüstungsgüter und die Bundeswehr. In der Konsequenz werden auch neue Bunkeranlagen gefordert und die Reaktivierung alter Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg diskutiert. Im Zuge unserer Recherche für das Seminar wurde uns der Zugang zu bestimmten Akten verwehrt, da diese im Rahmen aktueller Prüfungen zur möglichen erneuten Nutzung unter Verschluss stehen. Anstatt die Bauwerke aufzurüsten, sollten sie die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachhalten. Sie sollten uns ermahnen nie wieder kriegstüchtig zu werden.

1 Erich Hampe: Der zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg: Dokumentation und Erfahrungsberichte über Aufbau und Einsatz, Frankfurt am Main, 1963, Bernard & Graefe, S.49

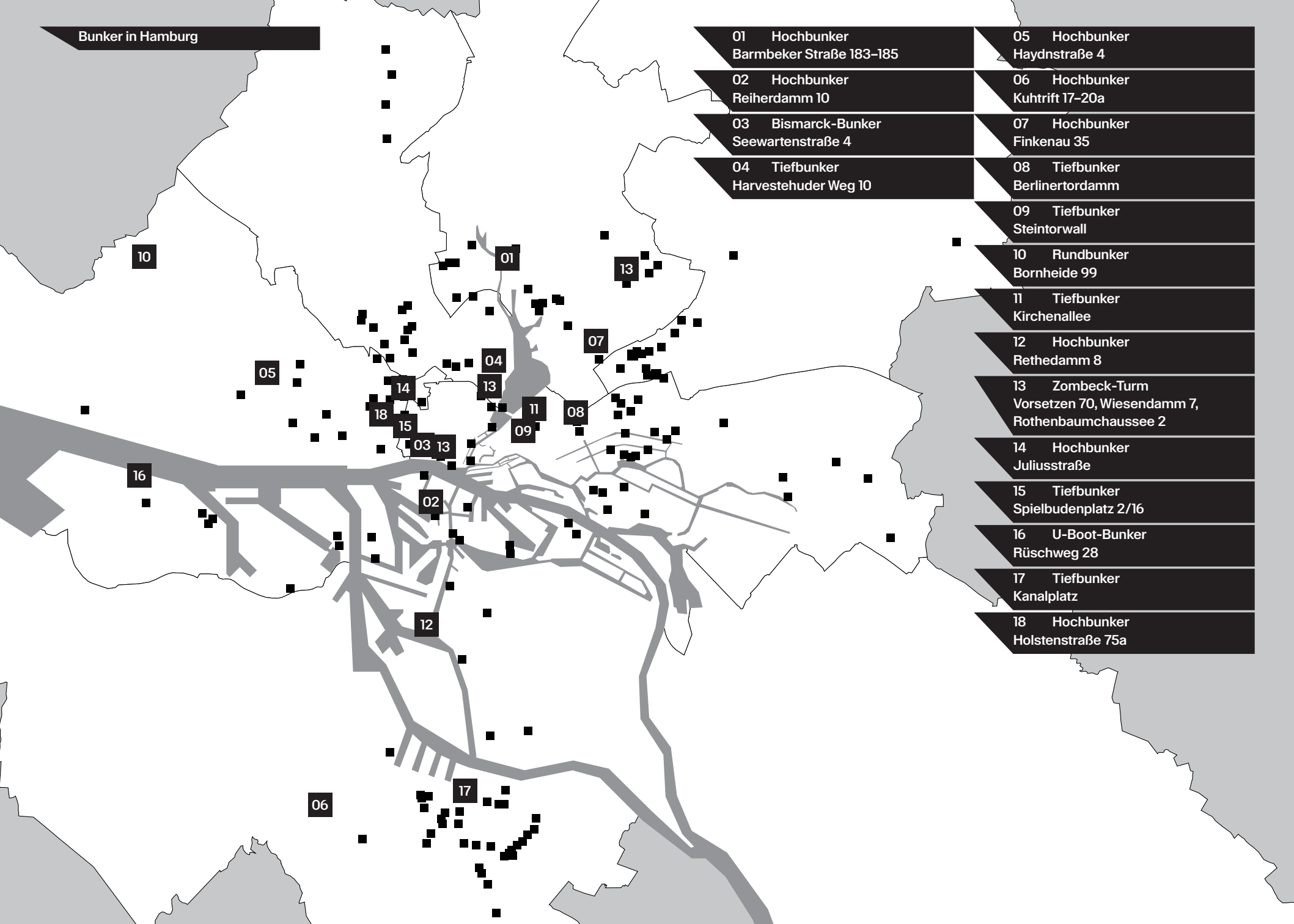
2 Vgl. Schmal Helga, Selke Tobias: Bunker - Luftschutz und Luftschutzbau in Hamburg, Hamburg, 2001, Christians Verlag, Themen Reihe Band 7, Kulturbehörde, Denkmalschutzamt, S.44

3 Mao Tse-tung, zit. nach Paul Virilio: Bunkerarchäologie, Wien, 2011 (1992), Passagen Verlag, S. 49

4 Vgl. Schmal Helga, Selke Tobias: Bunker - Luftschutz und Luftschutzbau in Hamburg, Hamburg, 2001, Christians Verlag, Themen Reihe Band 7, Kulturbehörde, Denkmalschutzamt, S.116

5 Paul Virilio: Bunkerarchäologie, Wien, 2011 (1992), Passagen Verlag, S. 65

Bunker in Hamburg



Bezeichnung: Hochbunker

Baujahr: 1941

Adresse: Barmbeker Straße 183 – 185

Maße (L × B × H): 40,5 × 10,2 × 16,0 m

Kapazität: 595 Personen

Esther von Garrel-Wolff

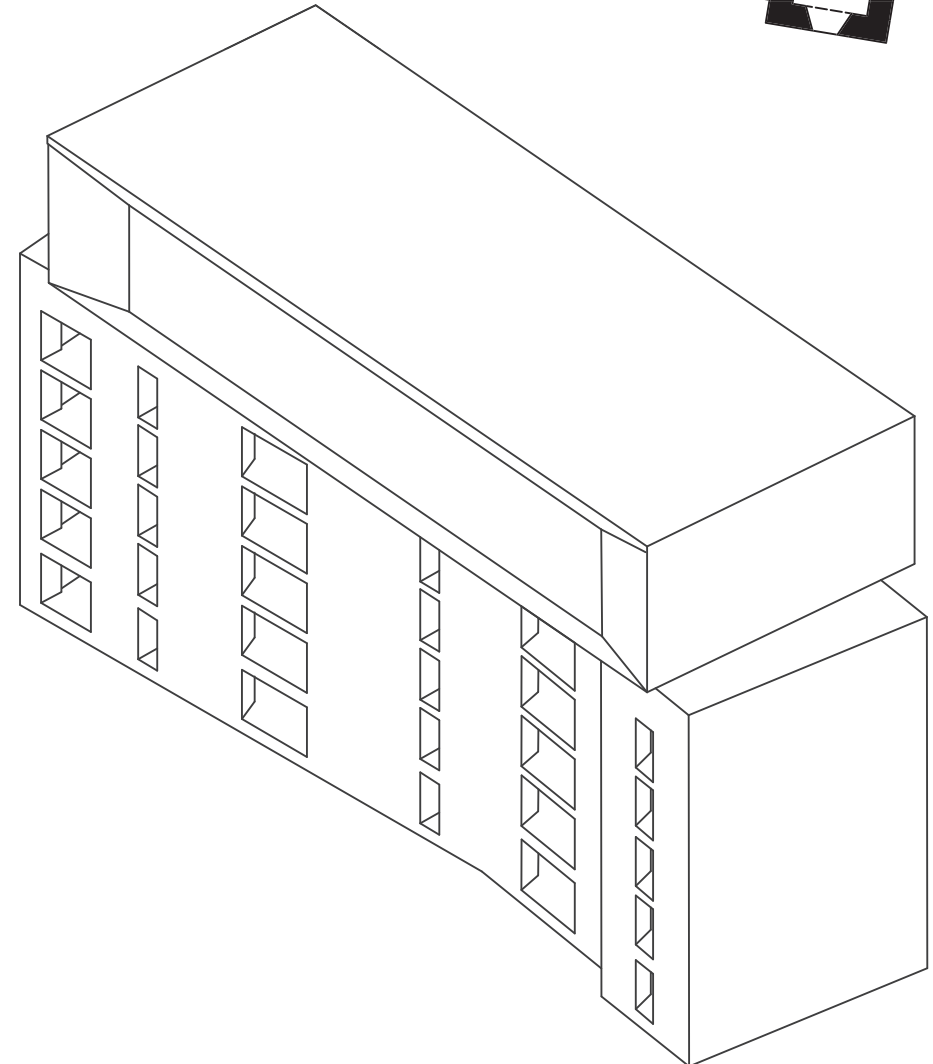
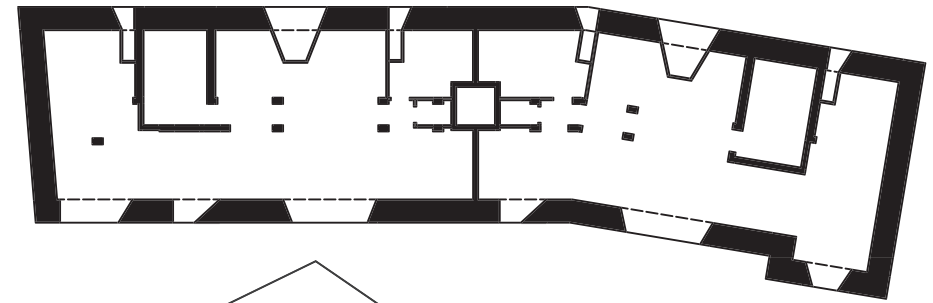
Der Hochbunker an der Barmbeker Straße 183 –185 ist ein prägnanter Ausdruck des 20. Jahrhunderts in Hamburg. 1941 im NS-Luftschutzprogramm errichtet, diente seine über einen Meter starken Wände und bis zu 1,8 m dicken Decken etwa 600 Menschen als Schutzraum, insbesondere während der Operation Gomorrha im Sommer 1943. Die architektonische Sprache war rein funktional: Dauerhaftigkeit und Kriegsökonomie, nicht Stadtbild.

Nach 1945 folgte eine radikale Bedeutungsverschiebung. Der militärische Luftschutzbau wurde zur Notunterkunft für Menschen in Trümmern; Familien lebten bis 1956 unter provisorischen Bedingungen in dem fensterlosen, feuchten Inneren. Der Besuch von Bundespräsident Theodor Heuss 1950 markierte die bundesrepublikanische Anerkennung dieser Wohnungsnot. Mit dem Wirtschaftsaufschwung wandelte sich der Bunker erneut: Seit 1956 beherbergte er das Möbelhaus „Möbel Windwehen“ und diente als Lager, über fast sechs Jahrzehnte Teil alltäglicher Stadtnutzung.

Die Umwandlung zum Loft- und Penthouseprojekt seit 2015/16 setzt diese Transformationskette fort, verschiebt aber ihre Erinnerungspolitische Semantik grundlegend. Die großzügigen Loftwohnungen, die Kombination aus rauem Beton und lichtdurchfluteten Elementen, die als „Ufo von Winterhude“ medienwirksam beworbene Penthouse-Struktur inszenieren den Bunker als begehrtes Wohnobjekt und führen ihn in die Logik des „ikonischen Wohnens“ über. Der ehemalige Schutzbau wird zum Unikat mit Wiedererkennungswert, zur markierbaren Adresse im Immobilienmarkt, mit dem Etikett „gelungener Bunkerumbau“.

Doch dieser Schritt offenbart einen radikalen sozialen Shift: Der Bunker, einst Überlebensraum für Menschen ohne Alternativen, wird zum hochpreisigen Wohnprodukt. Seine bauliche Substanz, entstanden im Kontext von Bombenkrieg, Zwangsmobilisierung und NS-Regime, wird zur Renditequelle und Statusressource einer wohlhabenden Bewohnerschaft. Die Frage ist nicht, ob Weiternutzung legitim ist, sondern wie Geschichte eingeschrieben oder ausgeblendet wird. Der Bunker exemplifiziert eine Nachkriegspraxis, in der NS-Bauten nicht abgerissen, sondern funktional umcodiert und ökonomisch aufgewertet werden, ohne dass ihre Entstehungsbedingungen die neuen Narrative prägen. Seine vielschichtige Nutzungsgeschichte: Luftschutz, Nachkriegsnot, Gewerbe, könnte ihn zu einem potenten Lern- und Erinnerungsort machen. Stattdessen tritt diese Tiefenschicht im Bild der erfolgreichen Umnutzung zurück. Sichtbare Formen historischer Auseinandersetzung, wie zum Beispiel dauerhafte Dokumentation, öffentliche Räume und künstlerische Interventionen, sind kaum präsent. Der Bunker wird zur ästhetisierten Reliquie: Seine Geschichte wird nicht geleugnet, aber vom Glanz der neuen Nutzung überstrahlt.

Die massiven Betonwände, einst Ausdruck staatlicher Kriegslogik, werden zum atmosphärischen Rohmaterial. Die Spur von Nachkriegsarmut und sozialer Verwundbarkeit verschwindet hinter der Erzählung vom urbanen Loft. Historisch ließe sich der Bunker als vielschichtiger Zeuge eines Jahrhunderts lesen, Kristallisationspunkt von Krieg, Zerstörung, Not und Konsumgesellschaft. In seiner aktuellen Form wird er vor allem als Kulisse exklusiven Lebensstils präsentiert. Diese Diskrepanz macht den Umbau ambivalent: Er zeigt die Anpassungsfähigkeit der Stadt, aber auch die Tendenz, historisch belastete Architektur zu kapitalisieren, statt sie als Ausgangspunkt für eine radikal offene, sozial sensible Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte zu nutzen.



Heinze, H., Meerheim, H., Avantecture (2019). Modernes Penthouse auf Hochbunker. avantecture.com.

Arndt, M. (2016). Das Ufo von Winterhude. Bild.de.

Matzig, G. (2013) Wohnen in Hamburg – Vom Betongold der Nazis. Kultur. Süddeutsche.de.

Schmal, H. (2001). Bunker-Luftschutz und Luftschutzbau in Hamburg. Christians.

Bezeichnung: Tiefbunker
Baujahr: 1940
Adresse: Berlinertordamm
Maße (Ø × T): 20 m × 10,5 m
Kapazität: 450 Personen

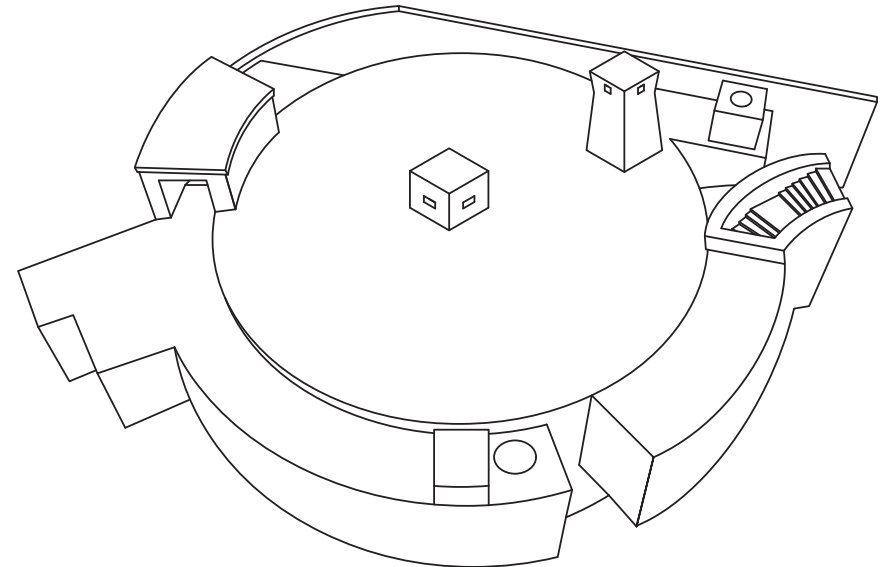
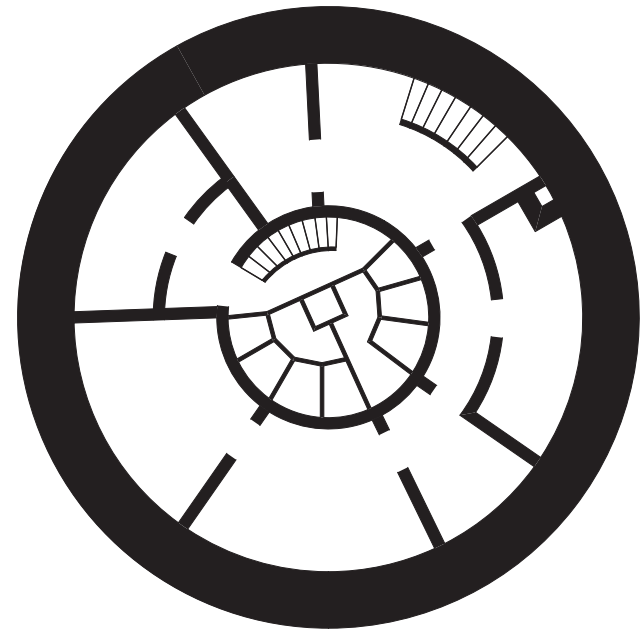
Christina Meder

Der Bunker wurde ab 1940 im Rahmen des reichsweitem Luftschutzprogramms errichtet. Hamburg war als Hafen-, Industrie- und Militärstandort ein strategisch besonders wichtiges Ziel alliierter Luftangriffe. Deshalb entstanden hier zahlreiche Schutzanlagen. Der Berlinertordamm-Bunker zählt zu den frühen Pilotprojekten dieser Bauwelle. Da der Bau in einer frühen Kriegsphase erfolgte, ist davon auszugehen, dass er durch eine deutsche Bau-firma mit regulären Arbeitskräften umgesetzt wurde, ein systematischer Einsatz von Zwangsarbeit ist für diesen Standort nicht belegt.

Der Bunker liegt in Borgfelde in der Nähe des Verkehrsknotenpunkts Berliner Tor. Für den Luftschutz war diese Lage sinnvoll, weil Tiefbunker vor allem Menschen aufnehmen sollten, die sich während eines Angriffs gerade auf öffentlichen Wegen befanden. Der Tiefbunker wurde als Zivilschutzanlage für die Bevölkerung gebaut. Die Aufnahme erfolgte ohne feste Zuteilung. Wer zuerst ankam, bekam einen Platz. Ursprünglich standen etwa 800 Schutzplätze zur Verfügung. Zwischen 1960 und 1963 wurde die Anlage zum atomsticheren Zivilschutzbunker umgebaut. Ziel war eine längere, autarke Nutzung im Szenario eines nuklearen Angriffs. Dafür erhielt der Bunker technische Nachrüstungen wie Druck- und Gas-schleusen, moderne Belüftungs- und Filteranlagen, Notstromversorgung sowie verbesserte Sanitär- und Aufenthaltsbereiche. Durch diese Maßnahmen verringerte sich die Kapazität auf rund 450 Plätze.

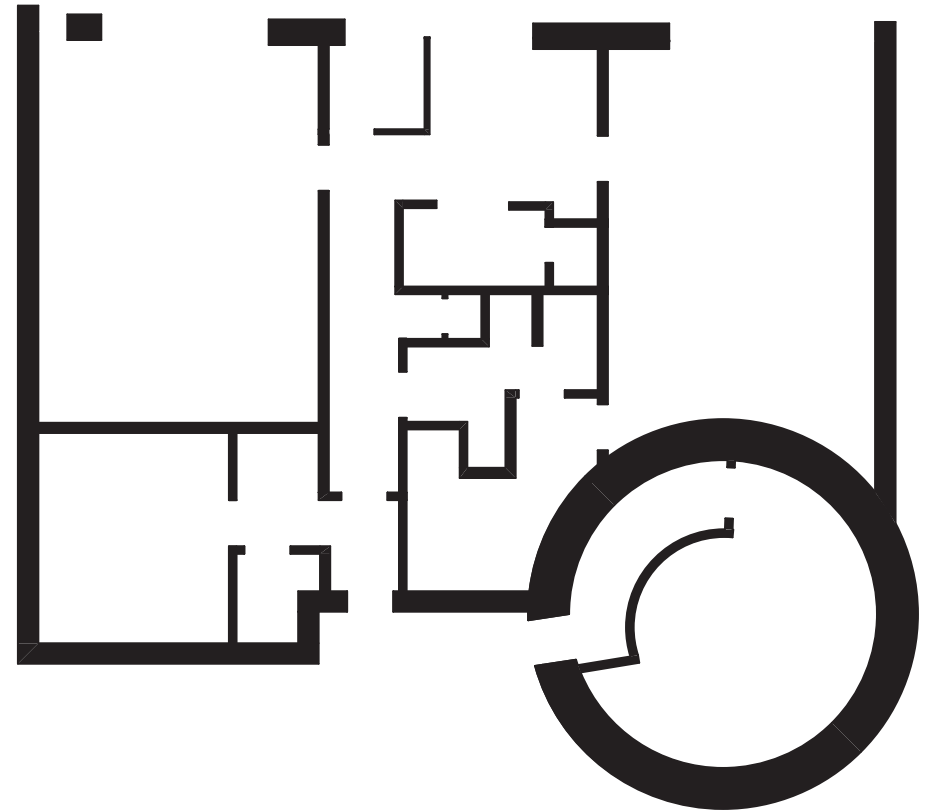
Der Bunker ist kreisrund mit einem Durchmesser von 20 m, dreigeschossig und etwa 10,5m tief in den Boden eingelassen. Seine Konstruktion aus Stahlbeton war auf hohen Explosionsdruck und Trümmerlast ausgelegt. Die bombensichere Außenschale besteht aus etwa 2 m starken Außenwänden sowie einer circa 1,5 m dicken Stahlbeton-Abschlussdecke. Die technische Ausstattung aus der Zeit des Kalten Kriegs zielte auf Luftdichtheit, Filterung gegen radioaktive und chemische Belastung sowie eigenständige Energie- und Wärmever-sorgung. Die Bausubstanz ist weitgehend original erhalten. Das Gebäude einschließlich vieler Einbauten und Gegenstände steht unter Denkmalschutz. Der Tiefbunker erinnert an den Luftkrieg und die Bombardierungen Hamburgs 1943. Als bauliches Zeugnis der national-sozialistischen Kriegsführung verweist er auf die Tätergeschichte und auf die Opfer des nationalsozialistischen Terrors weltweit.

Eine bauliche Umnutzung fand nicht statt. Der Ort wird im Wesentlichen im histori-schen Zustand erhalten und ist über Führungen zugänglich. Die unveränderte Struktur sowie zurückgelassene Alltagsreste (zum Beispiel Hygieneartikel) machen die Funktion und At-mosphäre der Anlage nachvollziehbar. Formate wie Führungen oder gelegentliche „Bunker-nächte“ dienen der Vermittlung und unterstützen die Auseinandersetzung mit der Geschich-te des Ortes. Der Tiefbunker Berlinertordamm ist damit ein selten vollständig erhaltener Zivilschutzbau, der sowohl die Luftschutzpolitik des NS-Staates als auch die Zivilschutz-planung des Kalten Kriegs materiell dokumentiert.



Bezeichnung: Rundbunker
Baujahr: 1941
Adresse: Bornheide 99
Maße (Ø × H): 6,5 × 3 m

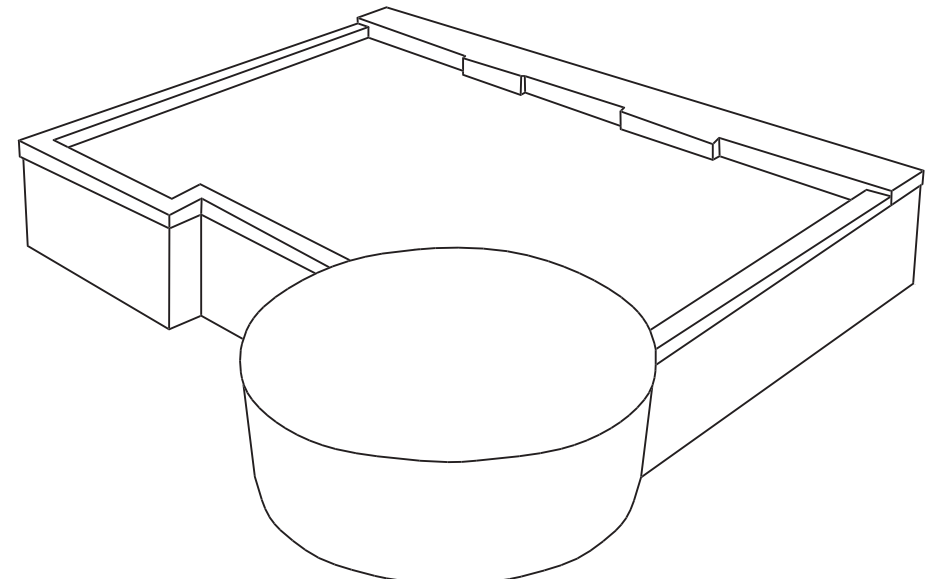
Nadza Agic



Der Rundbunker an der Bornheide 99 in Hamburg-Lurup wurde im Jahr 1941 errichtet. Die Ausführung übernahm die Baufirma H. Lindhorst, der Name des/der Architekt:in ist nicht bekannt. Ursprünglich konzipiert, um Zivilist:innen bei Luftangriffen Schutz zu bieten, war der Bunker als Teil des Luftschutzprogramms im Zweiten Weltkrieg gedacht. Er ist ein sogenannter Typ-4-Rundschutzbau mit rund 80 cm dicken Außenwänden und bot Platz für etwa 50 Personen. Damit diente er vor allem der Bevölkerung in den damals weniger dicht bebauten Außenbezirken Hamburgs als Schutzraum, ohne eine primär militärische Funktion zu erfüllen.

Seit 1969 beherbergt er das DRK-Zentrum Osdorfer Born, das hier Gemeinwesenarbeit leistet. Im Zentrum gibt es offene Angebote für Kinder und Jugendliche, Senior:innenrunden, Rechtsberatung, eine Kleiderkammer sowie eine offene Holzwerkstatt. Es handelt sich um einen kleinen Bunker, der ursprünglich von naheliegenden Bewohner:innen genutzt wurde.

Baulich ist das Gebäude gut erhalten. Es handelt sich um einen zylindrischen Betonbau. Die Umnutzung des Bunkers durch das DRK ist ein Beispiel für aktive Nachnutzung. Durch die Gemeinwesenarbeit bekommt das Gebäude eine lebendige Funktion im Stadtteil, was den physischen Erhalt sichert. Gleichzeitig schwächt diese Nutzung die Erinnerung an die NS-Zeit insofern, als dass keine explizite Gedenk- oder Bildungskomponente vorhanden ist. Es findet also kein formeller, historischer Bildungsprozess im Sinne einer Gedenkstätte statt, die Geschichte des Ortes wird eher im Hintergrund mitgeführt als bewusst thematisiert.



Bezeichnung: Hochbunker
Baujahr: 1940
Adresse: Finkenau 35
Maße (L × B × H): 15 × 15 × 21 m

Josephine Zeisberger
Magdalena Ulrich

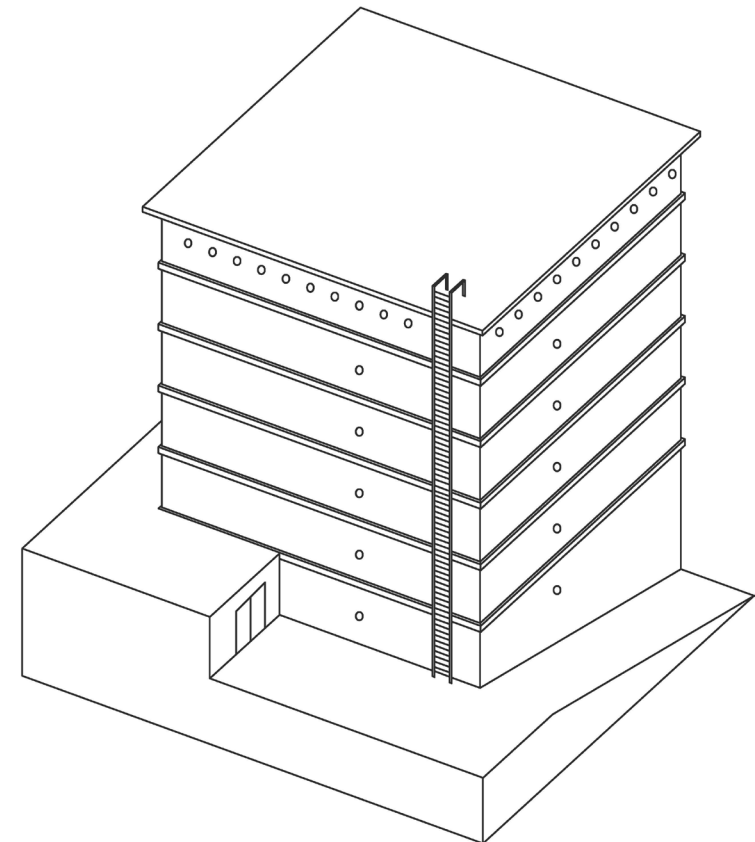
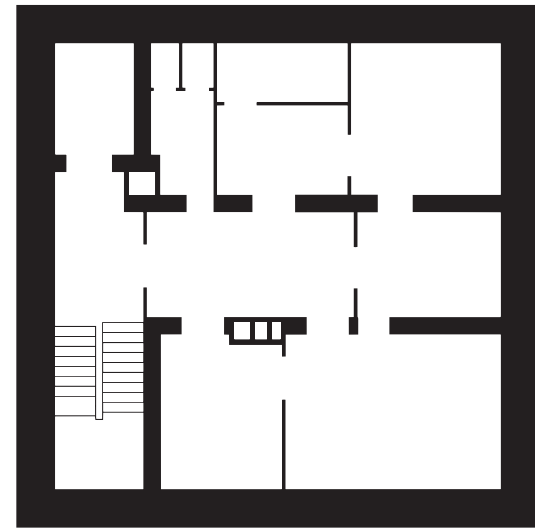
Im Jahr 1909 reichten Hamburger Frauenvereine eine Petition beim Senat ein, um auf die gravierende Unterversorgung werdender Mütter und die hohe Säuglingssterblichkeit aufmerksam zu machen. Sie forderten eine neue, modern ausgestattete und zentral gelegene Entbindungsanstalt. Trotz erheblicher Proteste gegen den geplanten Standort in Uhlenhorst, damals eine gehobene Wohngegend, beschlossen Senat und Bürgerschaft den Neubau. Mit der Umsetzung wurde der Architekt Fritz Schumacher beauftragt.

Zwischen 1911 und 1914 entstand schließlich das Institut für Geburtshilfe mit einer angeschlossenen Lehranstalt für Schwestern und Hebammen. Am 1. Juli 1914 wurde die Klinik eröffnet. Im Nationalsozialismus wurden Mutterschaft und Geburt zu zentralen Bestandteilen der Ideologie und Propaganda. Frauen galten vor allem als Mütter der „Volksgemeinschaft“ und sollten möglichst viele „erbgesunde“ Kinder zur Welt bringen. Schwangerschaft und Geburt wurden staatlich überwacht und politisch instrumentalisiert. Frauenkliniken spielten dabei eine wichtige Rolle, da sie nicht nur medizinische Versorgung boten, sondern auch bevölkerungspolitische Ziele unterstützten. Gleichzeitig wurden Menschen, die nicht dem rassistischen Ideal entsprachen, ausgeschlossen, zwangssterilisiert oder verfolgt. Während des Zweiten Weltkriegs fanden Geburten teils sogar in Luftschutzbunkern statt, um Mutter und Kind vor Bombenangriffen zu schützen. So wurde selbst die Geburt Teil der Kriegs- und Durchhaltepolitik des NS-Staates.

Im Zweiten Weltkrieg spielte die Frauenklinik eine besondere Rolle, da Anfang der 1940er Jahre ein circa 21 m hoher, fensterloser Bunker mit zwei Meter dicken Wänden im Innenhof errichtet wurde. Dieser bot Platz für 40 Krankbetten, einen Operationssaal und sogar einen Kreißsaal – ein in Deutschland einzigartiges Konzept. Allein im Jahr 1943 kamen dort fast 3.000 Kinder während der Luftangriffe zur Welt.

Im Jahr 2000 musste die Frauenklinik Finkenau aufgrund hoher Unterhaltskosten von 1,5 Millionen D-Mark jährlich schließen. Die Geburtsstation wurde nach Barmbek verlagert. Doch die Tradition des Lernens blieb dem Standort erhalten: Ab 2003 wurde beschlossen, auf dem Gelände einen Kunst- und Mediacampus zu errichten. Zwischen 2005 und 2008 wurden das Dach sowie der Haupt- und Südflügel umfassend saniert. Heute wird der ehemalige OP-Bunker als Lagerfläche von der HAW, der Hamburg Media School und dem Film- und Fernsehmuseum genutzt. Zum 100-jährigen Jubiläum im Jahr 2014 entstand eine Ausstellung mit über 100 persönlichen Geschichten von Menschen, die mit der Finkenau verbunden waren.

Der im Zweiten Weltkrieg errichtete Bunker entstand im Rahmen des „Sofortprogramms“ von 1940, das per Führer-Erlass als Reaktion auf alliierte Luftangriffe beschlossen wurde. Ziel war der Bau von Luftschutzräumen in ausgewählten Städten. Viele dieser Bunker dienten als Notunterkünfte, verfügten jedoch über eine unzureichende Infrastruktur.



Bezeichnung: Tiefbunker

Baujahr: 1939 – 1942

Adresse: Harvestehuder Weg 10

Maße (L × B × H): 22 × 14 × 5,2 m

Kapazität: 15 Personen

Jasper Hundertmark

Der Kaufmann-Bunker befindet sich im Stadtteil Pöseldorf im Harvestehuder Weg 10, unmittelbar am westlichen Ufer der Außenalster. Der Entwurf von Hermann Doss, Hermann Freudenberg, William Herts, Johannes Reit und Arthur Rotherbaum wurde durch das Bauunternehmen A.C. Vorwald & Sohn und die Ruberoid Baugesellschaft ausgetragen. Der Bau des Bunkers begann im Jahr 1939 und wurde im darauffolgenden Jahr fertiggestellt.

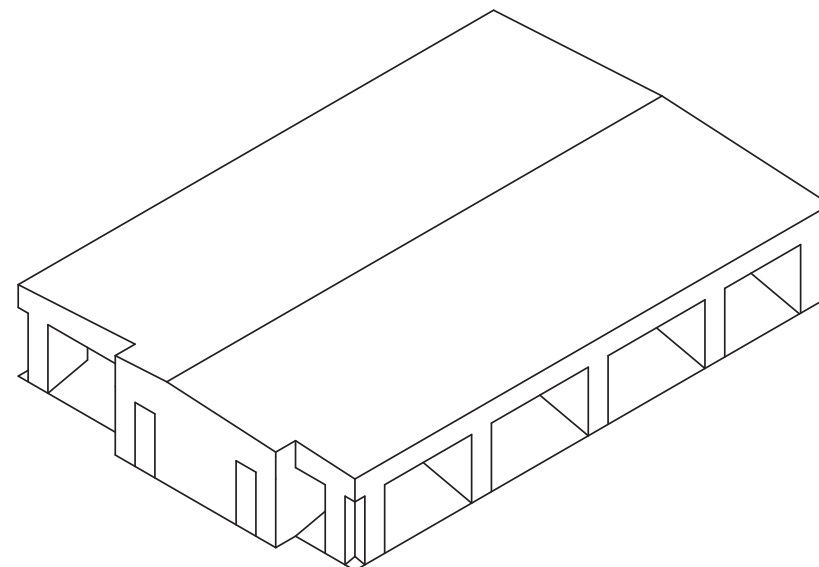
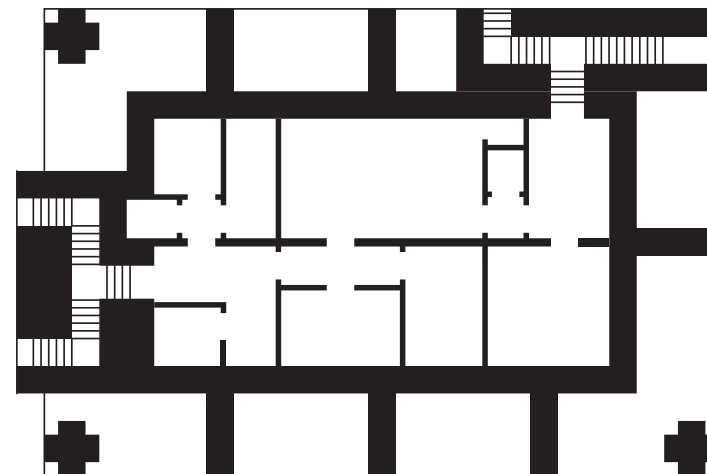
Auf demselben Grundstück steht das sogenannte „Budge-Palais“. Die Stadtvilla wurde 1884 nach dem Plan des Hamburger Architekten Martin Haller erbaut und im Jahr 1900 vom jüdischen deutsch-amerikanischen Finanzberater Henry Budge erworben. Henry Budge, der ein Vermögen durch seine Arbeit mit der amerikanischen Bahn verdiente, lebte mit seiner Ehefrau Emma Budge zusammen in dem Stadthaus. Nach seinem und schließlich auch ihrem Tod wurde das Palais im Jahr 1937 gegen Emma Budges Testaments-Willen zwangsveräußert. Die Nationalsozialisten der Stadt Hamburg erlangten durch eine Enteignung offiziell den Besitz und verkauften das Anwesen weit unter Wert für 305.000 Reichsmark an den Gauleiter und Reichsstatthalter Karl Kaufmann.

Als Schutzmaßnahme für den Gauleiter Kaufmann, seine Adjutanten und den Führungsstab der NSDAP in Hamburg wurde bereits zwei Jahre vor dem „Führer-Sofortprogramm zur Errichtung von Luftschutzbunkern in deutschen Städten“ der Bau des Bunkers im südwestlichen Teil des Grundstücks gestartet. Im Jahr 1942 wurde über die bestehende Stampfbetondecke eine Zerschellschicht aus circa einem Meter dicken Stahlbeton hinzugefügt, um stärkere Bombardements abwehren zu können.

Mit Außenmaßen von circa 22 × 14 × 5,2 m zählt die Anlage eher zu den kleineren Hamburger Bunkerbauten. Der Zugang zu dem teilversenkten Bunker erfolgt über zwei gas-sichere Schleusen, die insgesamt neun Räume erschließen. Dazu gehören unter anderem ein Maschinenraum mit Notstromaggregat, eine Telefonzentrale sowie der Stabsraum, der für bis zu 15 Personen ausgelegt war und der Führungsebene der NSDAP vorbehalten blieb. Trotz besonderer Anstrengungen, den Schutzraum sicher zu machen, musste der Bunker im Harvestehuder Weg 10 vermutlich nie Bomben standhalten, da diese im Zuge der Operation Gomorrha im Juli 1943 mehrheitlich auf andere Hamburger Stadtviertel abgeworfen wurden.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1945 wurde der Bunker zunächst als Lagerfläche und Büro einer Malerfirma genutzt. 1959 zog die Hochschule für Musik und Theater (HfMT) in das Budge-Palais ein und verwendete den Kaufmann-Bunker ab 1970 als Requisitenlager. In den folgenden zwei Jahrzehnten erfuhr die Anlage kaum Aufmerksamkeit im Sinne einer erinnerungskulturellen oder architekturhistorischen Aufarbeitung.

Erst 2007 – 62 Jahre nach Kriegsende – setzten interne Gespräche zwischen der Amtsleitung Hamburg-Eimsbüttel und der HfMT ein, die eine sachliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit ermöglichen sollte. Ein Ergebnis dieses Diskurses sind die regelmäßig stattfindenden öffentlichen Führungen des Vereins „unter Hamburg“ in Kooperation mit der HfMT und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg.



Bezeichnung: Hochbunker
Baujahr: 1939 – 1943
Adresse: Bunker Haydnstraße 4,
Regerstraße 2
Maße (L × B × H): 36 × 16 × 17 m
Kapazität: 8 Wohneinheiten

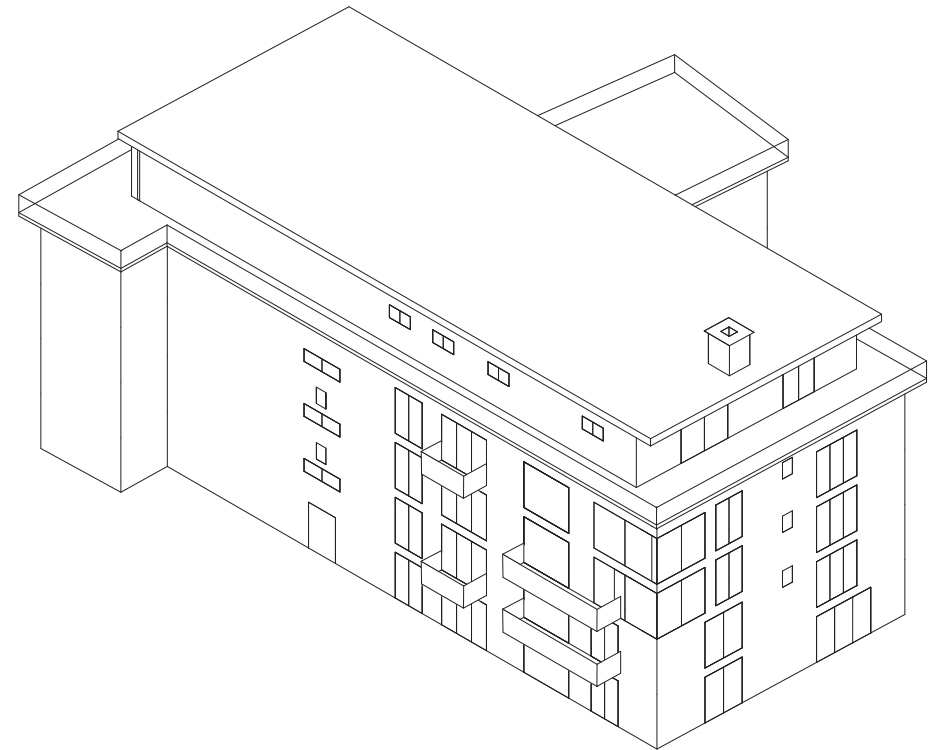
Jamie Thompson
Simal Solpan

Der Hochbunker an der Ecke Haydnstraße 4 / Regerstraße 2 im Hamburger Stadtteil Bahrenfeld ist ein bauliches Relikt aus der Zeit des Nationalsozialismus. Errichtet wurde er 1942 in wenigen Monaten durch eine dänische Baufirma als Teil der zivilen Luftschutzinfrastruktur des Zweiten Weltkriegs.¹ Die Lage, Typologie und zeitliche Einordnung des Bauwerks lassen sich eindeutig verorten. Wie viele Hochbunker in Hamburg entstand auch dieses Bauwerk aus der Logik des Luftkriegs heraus und war tief in die nationalsozialistische Stadt- und Gesellschaftsorganisation eingebettet. Schutzarchitektur ist hier nicht neutral: Sie diente einem Regime, das den totalen Krieg forderte und damit den Ausnahmezustand zur Normalität machte. Diese Herkunft ist architektonisch klar ablesbar. Die massive Betonhülle, die weitgehende Abwesenheit von Fenstern und die hermetische Geschlossenheit verweisen auf eine Architektur der Abschottung und Kontrolle, wie sie für Hochbunker der 1940er Jahre typisch ist.² Auch ohne repräsentativen Gestus bleibt der Bunker untrennbar mit dem politischen System verbunden, das ihn hervorgebracht hat.

Nach dem Krieg blieb der Baukörper erhalten und wurde über Jahrzehnte als Fotoarchiv genutzt. Bereits hier begann eine Bedeutungsverschiebung: Der Bunker war nicht mehr Schutzraum, sondern funktionale Hülle. Eine aktive Auseinandersetzung mit seiner Entstehungsgeschichte fand jedoch nicht statt. Diese Leerstelle setzt sich bis heute fort. Öffentlich zugängliche Informationen zur ursprünglichen Nutzung oder zum Zustand vor dem Umbau sind äußerst begrenzt.

Zwischen 2008 und 2010 wurde der Hochbunker zu Wohnraum umgebaut. Dafür wurden Öffnungen in die massiven Außenwände geschnitten und neue Erschließungen ergänzt. Aus einem geschlossenen Schutzbau wurde ein belichteter Wohnkörper. Diese Form der Umnutzung reiht sich in einen breiteren Diskurs zur Wohnnutzung ehemaliger Hochbunker ein, der in Hamburg spätestens seit den frühen 2000er-Jahren öffentlich verhandelt wird.^{3,4} Dieser Eingriff ist mehr als technisch: Mit dem Licht verändert sich die Bedeutung des Ortes. Aus Kriegsarchitektur wird Wohnraum, aus Ausnahmezustand wird Alltag.

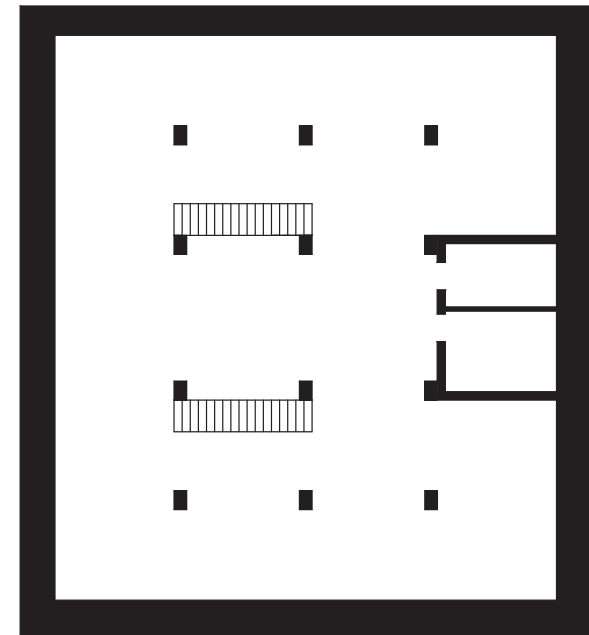
Mit der Umnutzung verschiebt sich auch die gesellschaftliche Bedeutung. Der ursprünglich öffentliche Schutzraum wird zu einem privaten Wohnraum. Diese Privatisierung wirft die Frage auf, ob historisch belastete Orte so dem öffentlichen Erinnern entzogen werden. Verstärkt wird dies durch das Fehlen eines Denkmalschutzes: Ohne Verpflichtung zur Dokumentation bleibt Erinnerung optional.⁵ Der Bunker in der Haydnstraße zeigt damit exemplarisch, wie die Umnutzung nicht nur Raum transformiert, sondern auch Geschichte. Die zentrale Frage ist nicht, ob Bunker umgebaut werden dürfen, sondern wie Erinnerung dabei mitgedacht oder verdrängt wird.



1 Solvie Architekten. (o.D.). Haydnstraße – Umbau und Umnutzung eines Hochbunkers. Solvie Architekten.
2 Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). (o.D.). Luftschutzbauten und Schutzräume.
3 Hamburger Abendblatt. (2000). Wohnen auf einem Bunker. Hamburger Abendblatt.
4 Hamburger Abendblatt. (2008). Wohnen und arbeiten im Bunker. Hamburger Abendblatt.
5 Stadt Hamburg, Behörde für Kultur und Medien, Denkmalschutzamt. (2025). Denkmalliste Altona.

Bezeichnung: Hochbunker
Baujahr: 1941 – 1942
Adresse: Holstenstraße 75a
Maße (L × B × H): 20 × 18 × 21,5 m
Kapazität: 1500 Personen

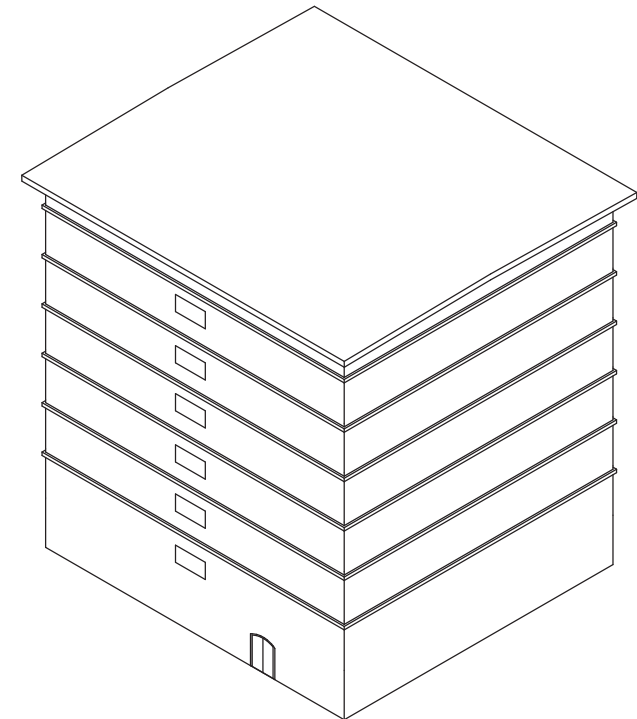
Rania Tamraz



Der Hochbunker an der Holstenstraße 75a in Hamburg-Altona ist ein Zeitzeugnis des Zweiten Weltkriegs und ein Beispiel für die massive Bauweise deutscher Luftschutzanlagen jener Zeit. Er wurde 1941/42 errichtet und bot auf sieben Geschossen mehr als 1500 Menschen Schutz vor Bombenangriffen. Mit starken Betonwänden und einer massiven Decke war der Bunker darauf ausgelegt, den Luftangriffen der Alliierten standzuhalten. Die Bodenplatte misst etwa 1,20 Meter, die Außenwände rund 1,10 Meter und die massive Abschlussdecke sogar etwa 1,40 Meter Stärke. Auch nach dem Krieg blieb der Bau erhalten und wurde instand gesetzt, da eine Sprengung aufgrund seiner enormen baulichen Stabilität und der dichten Bebauung in der Umgebung als zu riskant galt.

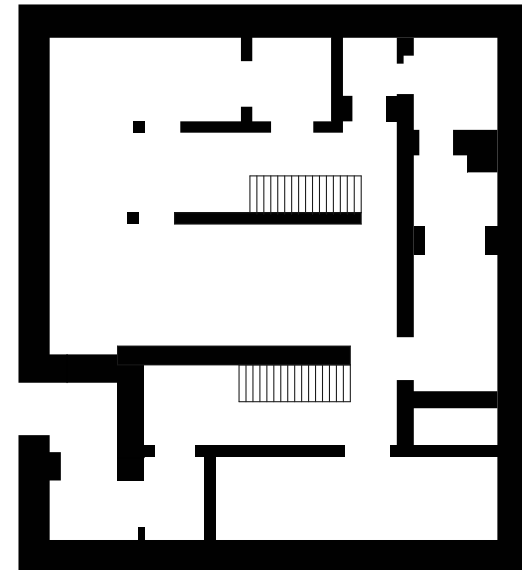
In den folgenden Jahrzehnten diente der Hochbunker weiterhin als Schutzraum im Rahmen des Zivilschutzes während des Kalten Krieges und wurde technisch an die damaligen Anforderungen angepasst. Zeitweise wurden Teile des Gebäudes auch anderweitig genutzt, etwa als Lager- oder Funktionsräume, ohne dass die ursprüngliche Struktur wesentlich verändert wurde. Die wuchtige, fensterlose Architektur prägt bis heute das Straßenbild und erinnert eindrücklich an die Schrecken des Luftkriegs sowie an die Maßnahmen, die zum Schutz der Zivilbevölkerung ergriffen wurden.

Heute steht der Hochbunker leer und wird nicht mehr genutzt. Seine heutige Bedeutung liegt daher nicht in einer praktischen Funktion, sondern in seiner bloßen Präsenz im Stadtraum. Als sichtbares Zeichen der Vergangenheit erinnert er an die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und zeigt zugleich, wie mit historischer Bausubstanz im urbanen Raum umgegangen wird. Auf diese Weise trägt der Bunker dazu bei, die Geschichte der Stadt Hamburg auch für nachfolgende Generationen sichtbar und nachvollziehbar zu machen.



Bezeichnung: Hochbunker
Baujahr: 1941 – 1942
Adresse: Juliusstraße

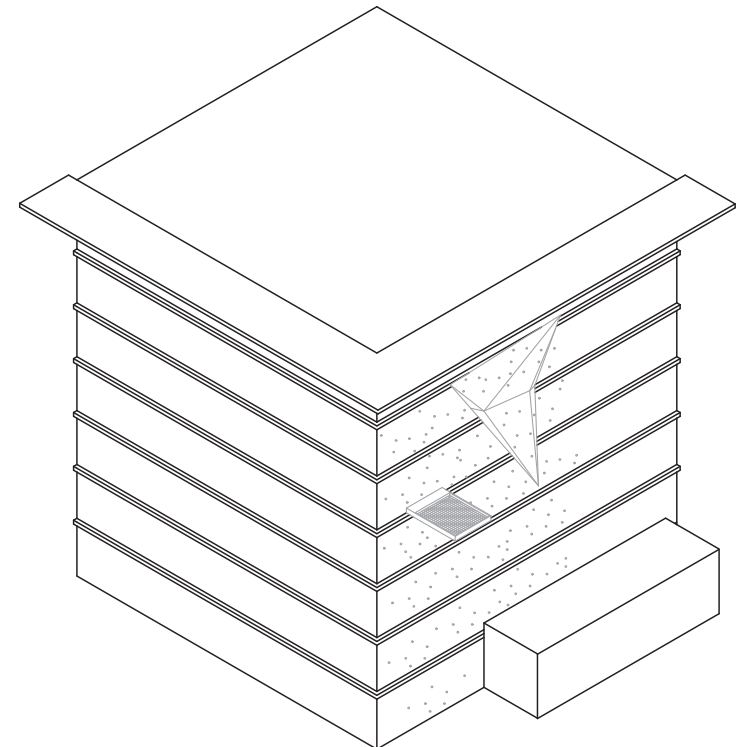
Ben Onnen



Der Bunker im Florapark ist einer der auffälligsten und größten Baukörper im Schanzenviertel. Er wurde als Luftschutzbunker in den 1940er Jahren errichtet und zeichnet sich durch dicke Betonwände, minimale Öffnungen und eine schlichte, aber nachträglich stark veränderte Fassade aus. Nach dem Krieg verlor der Bunker seine ursprüngliche Funktion und blieb als massiver Fremdkörper im Stadtgefüge stehen. Mit der Anlage des Floraparks wurde er nicht abgerissen, sondern in die Grünfläche integriert. Dadurch entsteht ein deutlicher Kontrast: Auf der einen Seite der offene Park als Aufenthaltsort, auf der anderen Seite der geschlossene dunkle Betonbau, welcher durch seine neu aufgebrachte Farbe, sowie der großen Kletterwand an der Fassade sichtbar bleibt und charakterlich hervorsteht.

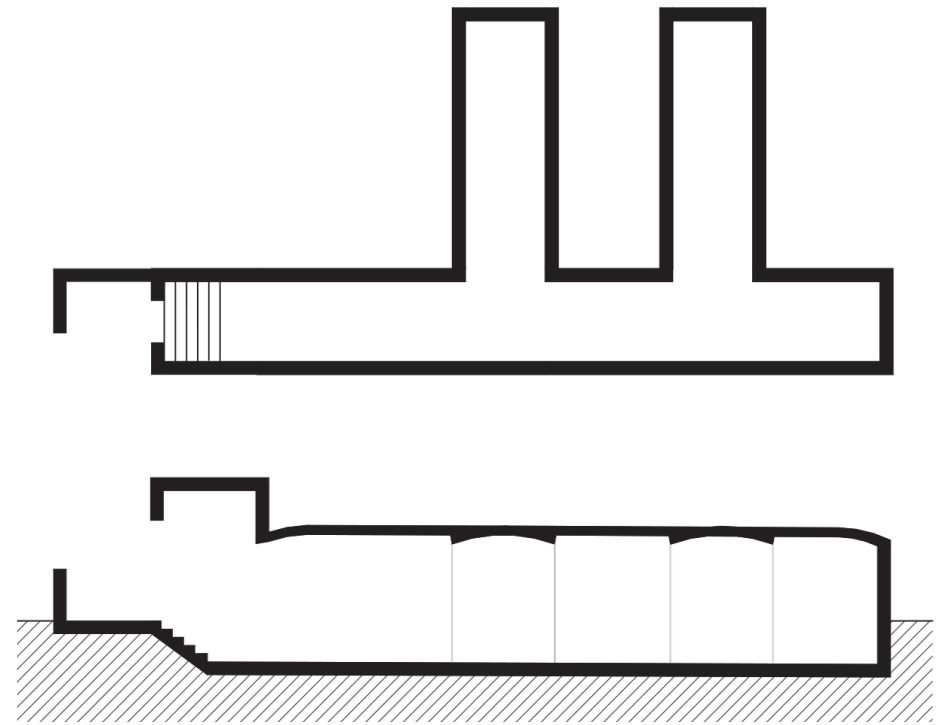
Heute wird der Bunker von sehr unterschiedlichen Nutzer:innen bespielt. Das Jesus-Center nutzt Teile des Gebäudes als Treffpunkt, vor allem für Kinder und Jugendliche aus dem Umfeld. Hier geht es weniger um Repräsentation als um einfache, funktionierende Räume für Begegnung und Aktivität. Mit dem Verein Kilimanschanzo wird der Bunker außerdem sportlich genutzt: Die Kletteranlage macht sich die rohe Oberfläche und die Höhe des Bauwerks zunutze. Ergänzt wird das Ganze durch Band- und Proberäume, in denen die abgeschottete Bauweise und die Robustheit des Gebäudes praktisch werden. Auch in Zukunft sollen weitere Flächen in den oberen Geschossen ausgebaut und vermietet werden.

Die dunkle Vergangenheit des Baukörpers wird nicht versteckt, sondern bleibt präsent. Er ist ein Beispiel dafür, wie mit belasteter NS-Architektur in unserem Stadtbild umgegangen werden kann, ohne die Geschichte zu überschreiben und unsichtbar zu machen.



Bezeichnung: Tiefbunker
Baujahr: 1940
Adresse: Kanalplatz
Kapazität: 100 Personen

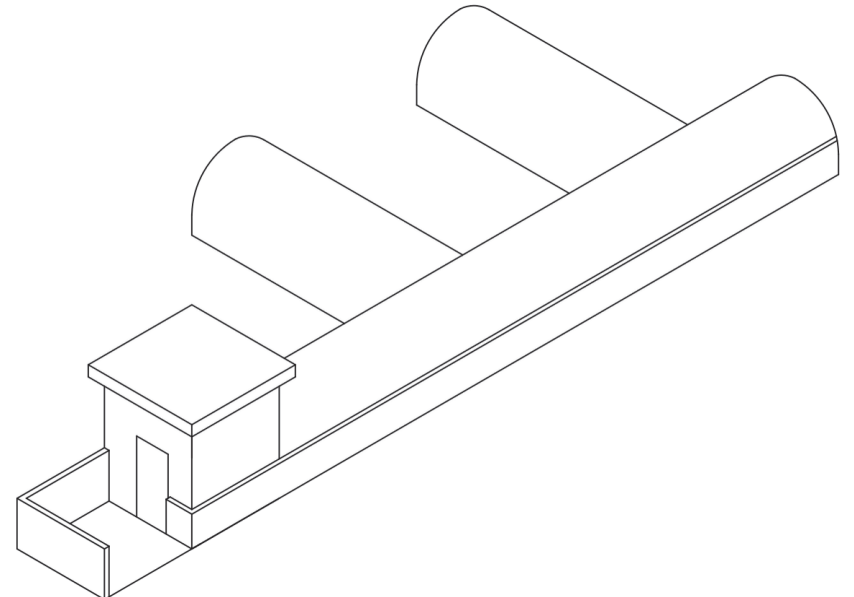
Kenan Mahfouz



Der Röhrenbunker im Harburger Binnenhafen wurde während des Zweiten Weltkriegs als ziviler Luftschutzraum errichtet. Zuständig für Planung und Bau war die städtische Luftschutzverwaltung. Der Zweck der Anlage war eindeutig funktional definiert. Sie diente dem Schutz von Hafearbeiter:innen sowie der Bewohner:innen der umliegenden Straßen vor den Auswirkungen alliierter Luftangriffe, insbesondere vor Splittern und Trümmern. Der Standort im Binnenhafen spiegelt die militärische und wirtschaftliche Bedeutung Harburgs wider, das durch Industrie, Hafenanlagen und Verkehrswege ein bevorzugtes Angriffsziel war.

Baulich handelt es sich um einen klassischen Röhrenbunker mit zwei parallel verlaufenden Betonröhren, die über einen Vorraum erschlossen werden. Die Anlage bot Platz für etwa 100 Personen. Die Konstruktion war auf eine schnelle Errichtung und eine möglichst hohe Widerstandsfähigkeit ausgelegt. Der Aufenthalt im Inneren war eng und auf kurze Zeiträume beschränkt, erfüllte jedoch seinen Zweck als Schutzraum.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verlor der Röhrenbunker seine ursprüngliche Funktion, blieb jedoch weitgehend erhalten. Er steht bis heute nicht unter Denkmalschutz und geriet lange Zeit in Vergessenheit. Im Jahr 2023 wurde der Bunker von der Geschichtswerkstatt Harburg übernommen, aufgearbeitet und wieder zugänglich gemacht. Heute dient er als Lern- und Erinnerungsort. Führungen, die Dokumentation historischer Spuren im Inneren sowie eine geplante vertiefte Einordnung der lokalen Kriegs- und Bombardierungsgeschichte stehen im Mittelpunkt. Trotz der lückenhaften Quellenlage zum Bau leistet die heutige Nutzung einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und der Geschichte des Luftkriegs.



Bezeichnung: Tiefbunker

Baujahr: 1941

Adresse: Kirchenallee


Maße (L × B × H): 32 × 32 × 8,25 m

Kapazität: 1500 Personen

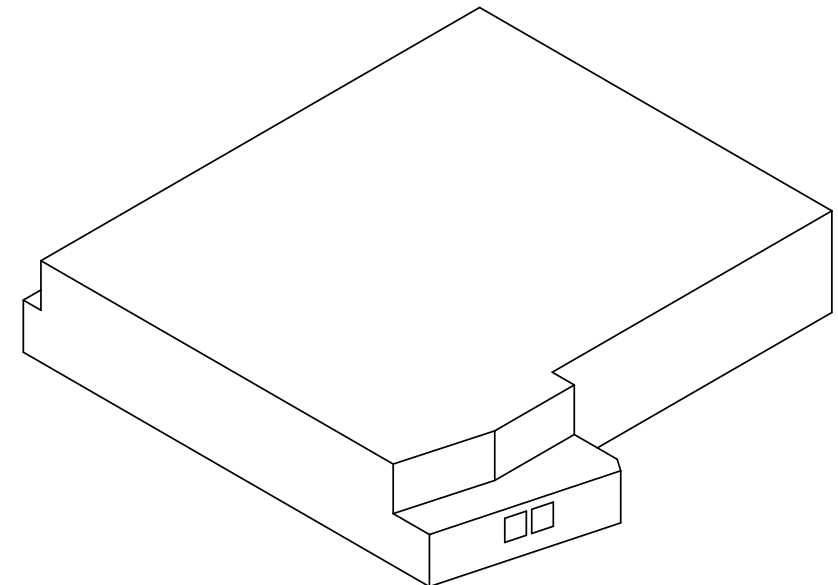
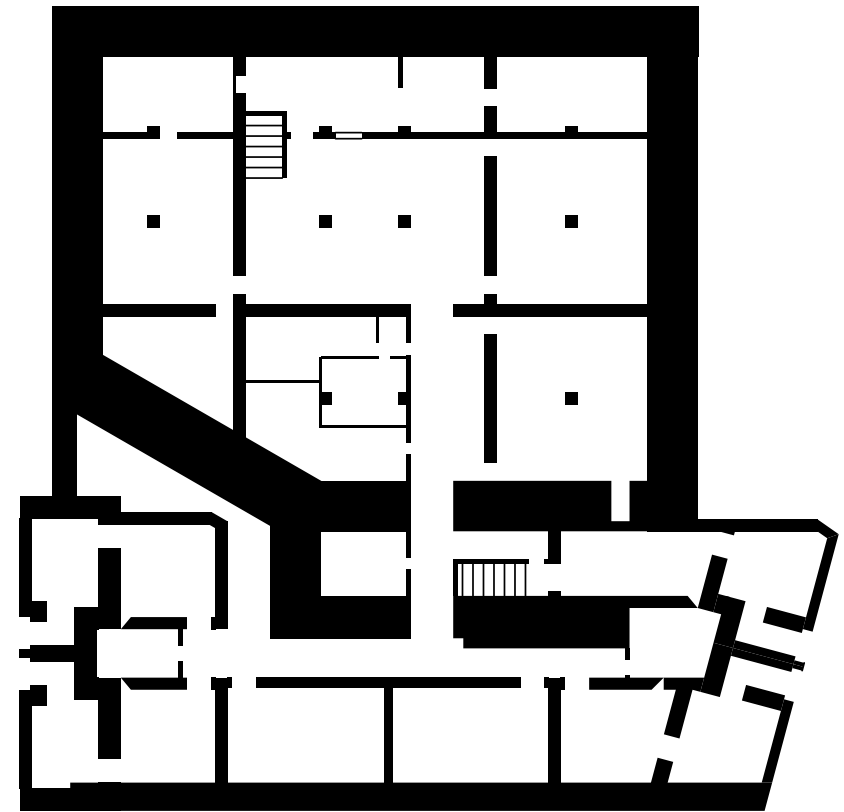
Nikolai Baerwind

Der Tiefbunker unter dem Hachmannplatz am Hamburger Hauptbahnhof wurde von 1940 bis 1941 von den Nationalsozialisten errichtet. Der Bau begann noch vor dem Luftschutz-Sofortprogramm des Deutschen Reichs. Verantwortlich war die Reichsbahn, eine Architektin des militärischen Bauwerks ist jedoch nicht bekannt. Die Schutzkapazität des Bunkers betrug zur Zeit des Kriegs rund 1000 Plätze. Aufgrund der zentralen Lage bestand hier ein großer Bedarf an Schutzplätzen. Der Hauptbahnhof spielte im Zweiten Weltkrieg als Verkehrsknotenpunkt eine wichtige Rolle für die nationalsozialistische Kriegsführung. Der Güterverkehr der Rüstungsindustrie sowie Truppentransporte des Militärs fanden hier statt und auch für Evakuierungen war der Schutz des Hauptbahnhofs bedeutend. Zur Bevölkerung wurde das Projekt als Zivilschutzbunker propagiert, dessen Aufgabe hauptsächlich die Bereitstellung von Schutzplätzen für Reisende der Deutschen Reichsbahn und Bewohner:innen der Häuser östlich des Hauptbahnhofs war. Die tatsächliche Absicht des Bauvorhabens war die Schadensbegrenzung von Bombardements, sowie die Instandhaltung der Infrastruktur. Des Weiteren sollte die zivile „Heimatfront“ geschützt werden, um Kriegsproduktion sowie öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Bunker zunächst nicht weiter betrieben. Pläne eines Umbaus zum Kino um 1950 und Pläne zum Abbruch für die U-Bahn-Infrastruktur im Jahr 1962 wurden verworfen beziehungsweise geändert. Im Zuge der Neuordnung des Zivilschutzes im Kalten Krieg erfolgte von 1965 bis 1968 ein Umbau zu einer ABC-Schutzanlage. Die Kosten betragen rund 3,1 Millionen DM. Während des Weiterbaus wurde das Gebäudevolumen um 30% vergrößert und in Fußgängertunnel zu der U-Bahnstation Hauptbahnhof Nord integriert. Die Schutzkapazität erhöhte sich auf fast 1500 Plätze. Die letzten bekannten Betriebsversuche der gesamten Anlage erfolgten im Jahre 1980 vom Schutzraumbetriebsdienst mit insgesamt 13 Versuchen.

Der Bunker wurde seit Ende der 1990er Jahre temporär für Theater und Lesungen genutzt. Er diente auch als Notunterkunft in der Neujahrsnacht zum Jahr 2000 und im Winter 2010 bis 2011. Seit März 2018 liegt ein Antrag zur Umnutzung des Bauwerks und zur Gewährung der öffentlichen Zugänglichkeit vor. Bis jetzt hat sich jedoch am Zustand des Bunkers, seit der Stellung des Antrags nichts verändert. 

Auch heute befindet sich der Bunker noch in der Zivilschutzbindung. Aktuell sind die Akten des Bunkers zur Überprüfung vom Amt gesperrt. Trotz der Aktualität wird keine Aufklärungsarbeit von Seiten der Stadt geleistet. Fehlende Infotafeln und ergänzende Beschriftungen fördern keinen kritischen Diskurs. Er wird aktuell lediglich vom gemeinnützigen Verein „unter Hamburg e.V.“ vereinzelt für Besichtigungen angeboten.

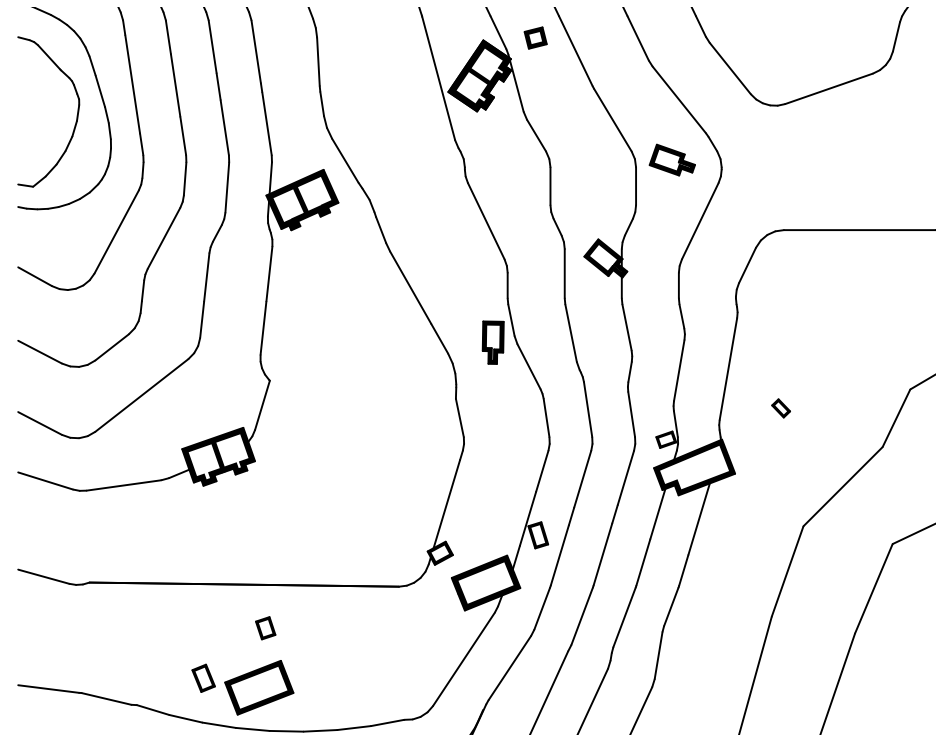


1 Grube, M. (2011). Hamburg, Tiefbunker Hachmannplatz. geschichtsspuren.de.

2 Bezirksversammlung Hamburg-Mitte. (22.03.2018) „Zukünftige Nutzung des Bunkers Hachmannplatz (Antrag der SPD- und GRÜNE-Fraktion)“.

Bezeichnung: Hochbunker
Baujahr: 1936 – 1939
Adresse: Kuhtrift 17 – 20a
Maße (L × B × H): 20,3 × 11,7 × 3,5 m

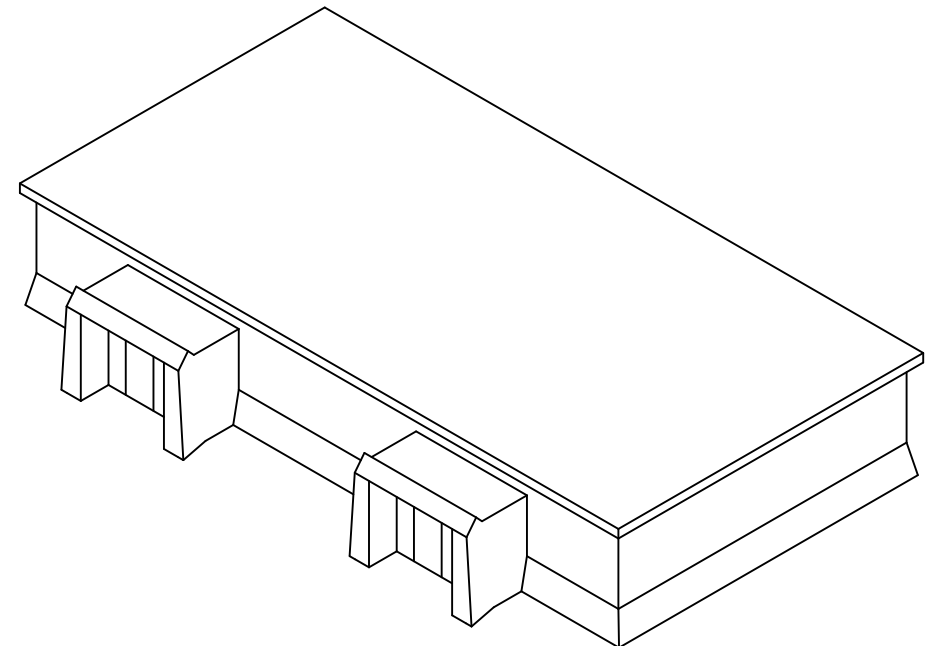
Sara Blöcher
Elisabeth Ilnitska



Das Bunkerareal der Munitionsbunker Heimfeld an der A7 umfasst sechs Bunker und eine Brandwache, welche damals von dem Heer und der Luftwaffe als reine Lagerstätten verwendet wurden. Gebaut wurden die Munitionsbunker von 1936 bis 1939 und entstanden somit während der Aufrüstung des NS-Regimes. Sie zählen damit zu den ältesten Bunkern in Harburg.

Ein besonderes Merkmal dieses Bunkerareals ist seine Lage. Mitten im Wald tarnen sich die Bunker, teilweise halb unterirdisch, stets mit Vegetation und Pflanzen bewachsen. Somit waren diese aus der Luft nicht erkennbar und vor Gegnern geschützt. Der Bunker mit der Hausnummer 18 umfasst 200 m² und hat zwei Eingänge. In den Jahren von 1954 bis 1997 wurde dieser vom Geophysikalischen Observatorium umgenutzt und für die Erdbebenforschung verwendet. Mit dem Bau der A7 hat sich schließlich auch diese Nutzung nicht mehr angeboten.¶

Nun stehen alle Munitionsbunker leer und verkommen, obgleich sie unter Denkmalschutz stehen. Es gibt jedoch drei weitere Bunker im Süden des Geländes, die einst der Lagerung von Leuchtmitteln dienten und nicht denkmalgeschützt sind. Sie werden nun alle drei bewohnt. Auffallend ist der Mangel an historischer Aufbereitung und der stetige Verfall des Ortes. Während eines Waldspazierganges ist hier weder von geschichtlichem Kontext noch von der Genese der Bunker zu lesen.



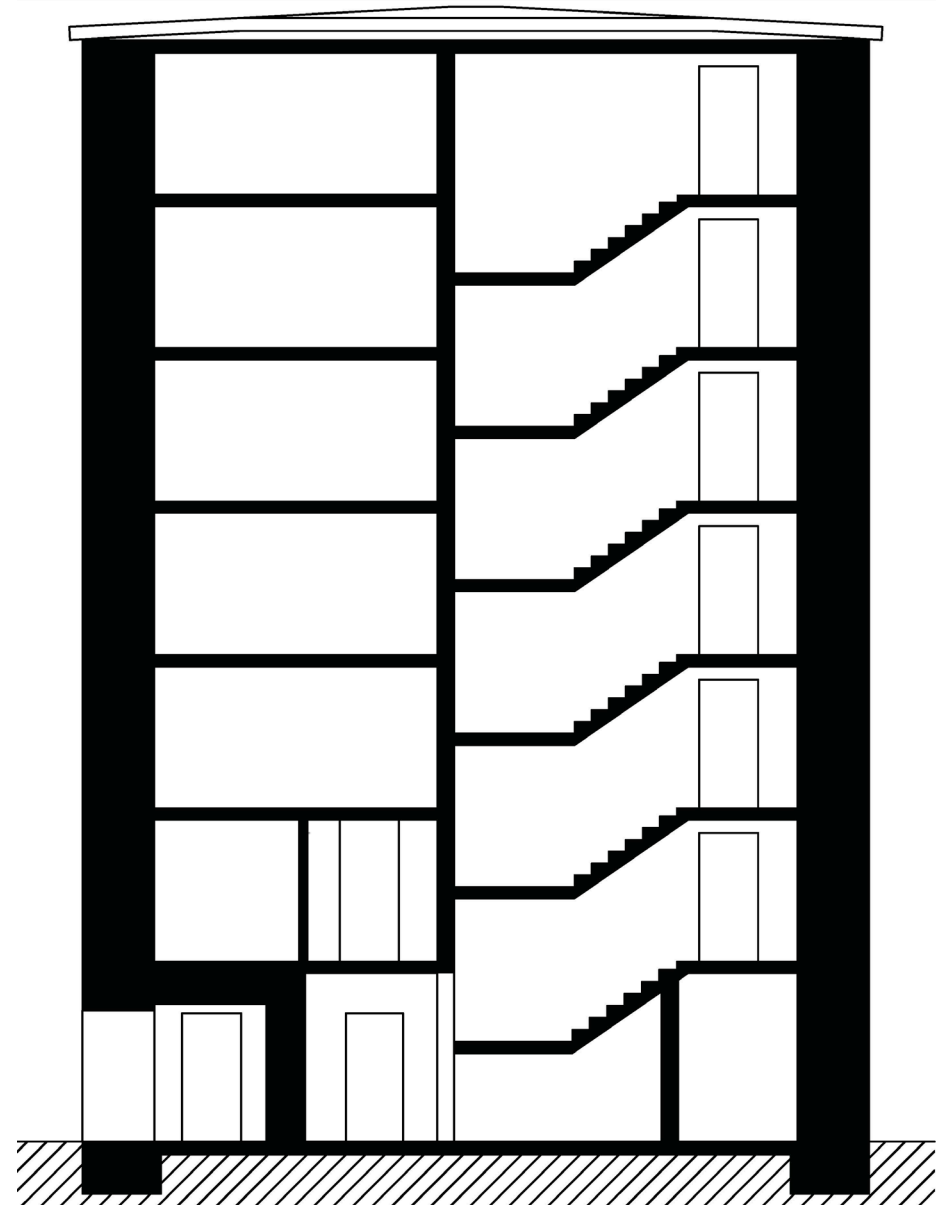
Bezeichnung: Hochbunker
Adresse: Reiherdamm 10
Maße (L × B × H): 12 × 12 × 17 m

Denise Dangeleit

Am Reiherdamm 10 in Hamburg-Steinwerder befindet sich der sogenannte Marine-Hochbunker, ein oberirdischer Luftschutzbau aus dem Zweiten Weltkrieg. Er wurde im Hafengebiet errichtet, um Hafen- und Marinepersonal vor Luftangriffen zu schützen. Ein:e Architekt:in ist bislang nicht eindeutig nachweisbar. In einer lokalen Bunkerdokumentation wird die Firma Paul Hammers als ausführendes Bauunternehmen genannt. Die Bauherrschaft ist jedoch klar im Kontext der nationalsozialistischen Aufrüstung und der militärischen Hafenverteidigung zu verorten. Für das Hamburger Hafen- und Werftgebiet ist der umfangreiche Einsatz von Zwangsarbeiter:innen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen durch Rüstungsindustrie und Hafenbetriebe gut belegt. Für Steinwerder, insbesondere für die Werft Blohm & Voss, liegen hierzu detaillierte Untersuchungen vor. Angesichts der großflächigen organisatorischen Einbindung von Zwangsarbeit in die Hafenwirtschaft ist es wahrscheinlich, dass auch der Bau dieses Hochbunkers in diese Strukturen eingebettet war. Ein eindeutiger Nachweis für dieses spezifische Bauwerk steht jedoch aus. Der Hochbunker diente als Luftschutzanlage für Hafen- und Marinepersonal im ehemaligen Freihafenbereich Steinwerder. Seine Lage verweist auf die strategische Bedeutung, die dort eingesetzten Arbeitskräfte sowie die Hafen- und Marinereinrichtungen gegenüber alliierten Luftangriffen zu schützen. Derartige Bauten waren integraler Bestandteil einer militärisch-technischen Schutzstrategie, die darauf abzielte, zentrale Infrastrukturen wie Werften, Kaianlagen, Lagerbereiche und marinebezogene Einrichtungen, zu sichern und damit die Aufrechterhaltung der Kriegsproduktion sowie die Einsatzbereitschaft des maritimen Verkehrs zu gewährleisten.

Architektonisch handelt es sich um einen typischen „Hochbunker“ mit meterdicken Wänden und Decken, konzipiert für hohe Dauerhaftigkeit und maximalen Schutz gegen Explosions- und Splitterwirkung. Der kompakte, kubische, siebengeschossige Baukörper zeichnet sich durch eine extrem reduzierte Fassadengliederung, die Verwendung von Ort- bzw. Stampfbeton und eine konsequente funktionale Ausrichtung aus. Merkmale, die diesen Bautypus im gesamten Reichsgebiet kennzeichnen.

Der Marine-Hochbunker steht nicht unter Denkmalschutz und die öffentlich zugängliche Quellenlage ist fragmentarisch. Die Recherche in kommunalen Archiven und Registern ist zudem bislang nur eingeschränkt möglich. Der Bunker liegt innerhalb eines weiterhin aktiven Marine- und Bundeswehrareals und steht heute leer. Zeitweise wurde er als Unterkunftsgebäude für Marinepersonal genutzt, doch inzwischen erfüllen neu errichtete, moderne Unterkünfte diese Funktion, sodass der historische Bau heute ungenutzt bleibt.



Bezeichnung: Hochbunker
Baujahr: 1943
Adresse: Rethedamm 8
Maße (L × B × H): 21,6 × 21,0 × 11,0 m
Kapazität: 750 Personen

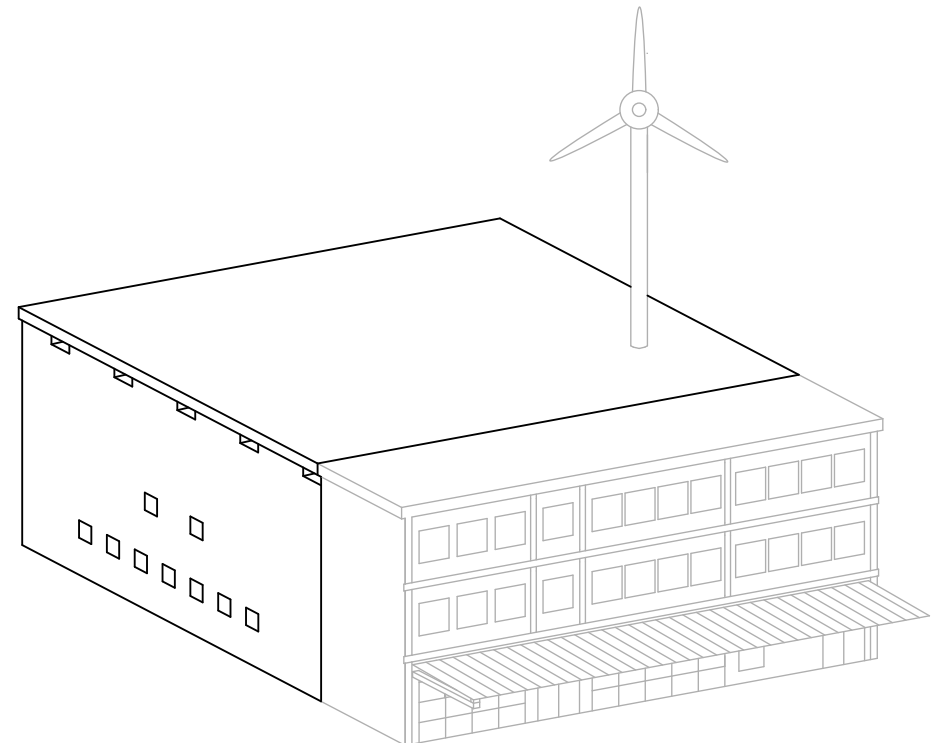
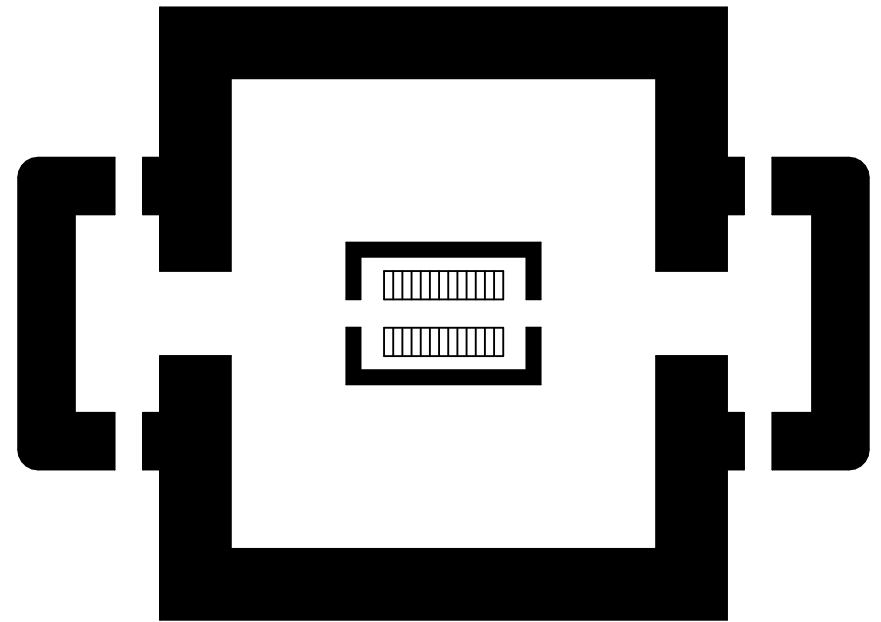
Yannick Preußner
Deik Bernör
Magnus Schneider

Der Truppenmannschaftsbunker Rethedamm 8 ist ein massiver Hochbunker der Kriegsmarine im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg auf der Elbinsel Neuhof. Errichtet wurde er während des Zweiten Weltkriegs als Regelbau T 750, projektiert für die „Marine-Bordflakabteilung Hamburg-Neuhof“. Die Bauausführung erfolgte nach den militärischen Vorgaben der Kriegsmarine; konkrete Bauunternehmen sind nicht eindeutig dokumentiert. Die Bauzeit fällt historisch in eine Phase, die durch wachsenden Arbeitskräftemangel gekennzeichnet war. Dies führte dazu, dass im Bunkerbau Hamburg nachweislich Zwangsarbeit eingesetzt wurde.

Die Typenbezeichnung T 750 verweist auf die Aufnahme von bis zu 750 Personen, die in drei Geschossen Schutz vor Luftangriffen suchten. Mit einer Grundfläche von 21,6 × 21 m, Außenwänden aus 2,5 m Stahlbeton und einer Deckenverstärkung von bis zu 3,75 m gehörte der Bunker zu den massivsten Schutzbauten Hamburgs. Primärer Zweck war der Schutz von Marinepersonal, Werftarbeiter:innen und U-Boot-Besatzungen in strategisch relevanter Hafennähe. Der Standort erlaubte schnellen Zugang für Einsatzkräfte und Pendelnde, die keinen privaten Schutzraum hatten, und folgte damit einer strategischen Entscheidung zur Sicherung militärisch wichtiger Personen in urbanen Industriegebieten.

Nach Ende des Krieges wurde der Bunker neben den bereits entstandenen Kriegsschäden im Zuge der Entmilitarisierung baulich verändert. Dabei kam es zu Eingriffen in die innere Struktur, während die äußere Hülle weitgehend erhalten blieb. Wesentliche Teile wie Lüftungsturm und Splitterschutzvorbau wurden entfernt; das Erdgeschoss wurde angeglichen, und die Anbauten veränderten die ursprüngliche Dachhöhe. Trotz dieser Rückbaumaßnahmen blieb die Betonstruktur weitgehend erhalten. Die Substanz ist stabil, und das Gebäude gehört heute zum Eigentum der Hamburg Port Authority.

Seit der Nachkriegszeit hat sich die Nutzung grundlegend verändert: Greenpeace betreibt im Bunker ein Lager für Ausrüstung und Kampagnen. Außen wurde die Fassade blau gestrichen und mit Logos versehen, auf dem Dach wurde eine Windkraftanlage installiert. Die Umnutzung transformiert den Bunker von einem Ort militärischer Schutzfunktion zu einem Symbol zivilgesellschaftlicher Aktivität, ohne dass die bauliche Erinnerung an NS-Militärarchitektur verloren geht. Historische Markierungen wie Kriegsnarben sind sichtbar. Die militärische Funktion bleibt in der baulichen Struktur ablesbar, ohne vor Ort explizit historisch kommentiert zu werden. Der Bunker mahnt an die Vergangenheit, dient der Erinnerung an den Krieg und wird gleichzeitig aktiv für zivile Zwecke genutzt.



Bezeichnung: Zombeck-Turm
Baujahr: 1939 – 1941
Adresse: Rothenbaumchaussee 2,
Vorsetzen 70, Wiesendamm 7
Maße: (Ø × H) 12 × 22 m
Kapazität: 600 Personen

Yannick Preußker
Deik Bernör
Magnus Schneider
Lisa-Marie Grabs
Eric Gedick

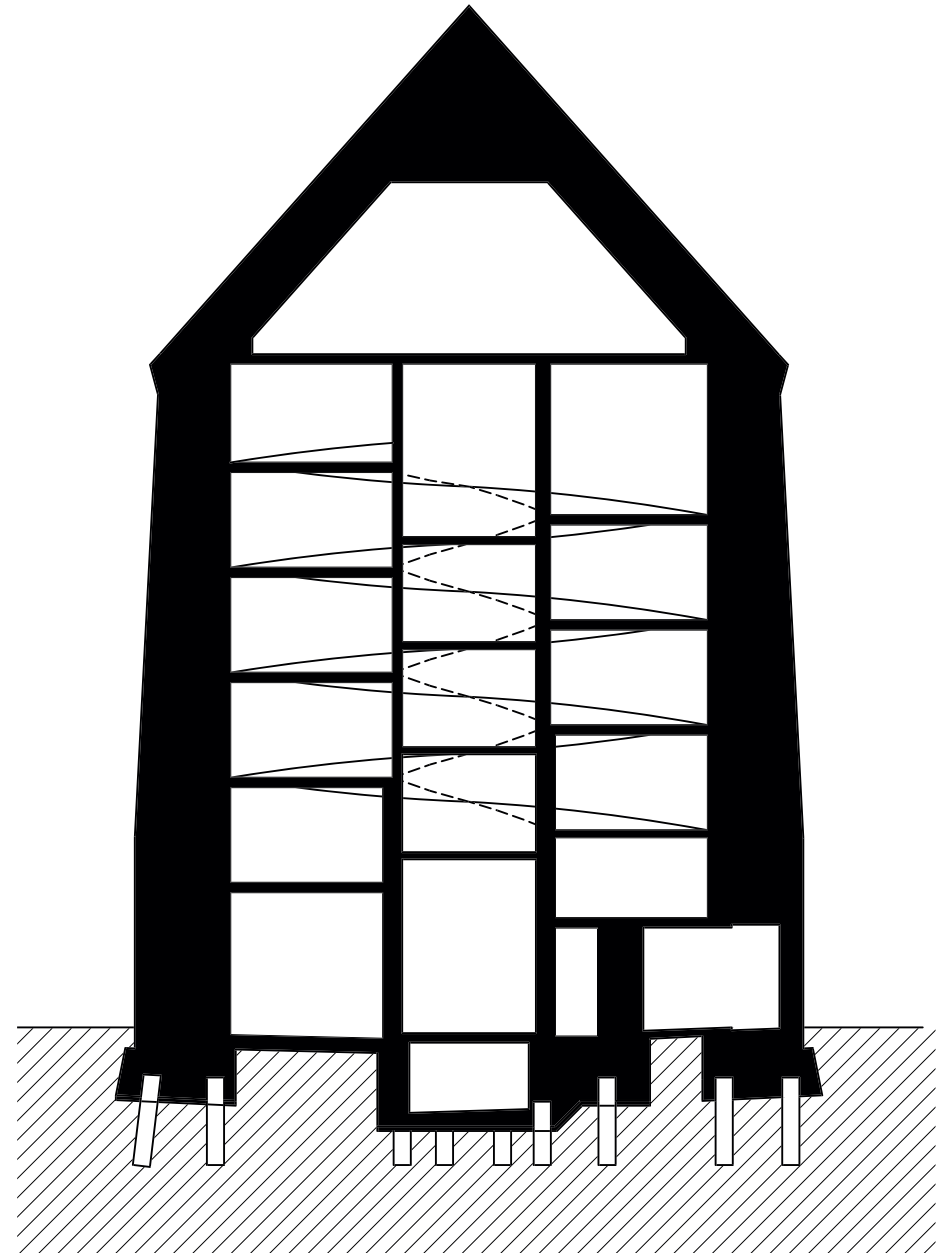
Die Hamburger Zombeck-Türme gehören zu einer einheitlichen Luftschutztypologie, die zwischen 1939 und 1941 im Rahmen des nationalsozialistischen Luftschutzprogramms errichtet wurden. Grundlage war ein im Jahr 1937 von Paul Zombeck angemeldetes Patent (Nr. 685139), das eine stufenlose, spiralförmige Rampe als Erschließungssystem vorsah. Diese ermöglichte die schnelle und gleichmäßige Aufnahme großer Menschenmengen ohne die Bildung gefährlicher Stauungen. In der zentralen Hohlsäule befanden sich sanitäre Anlagen und technische Einrichtungen; Lüftung und Filtertechnik lagen im Bereich der Turmspitze. In Hamburg wurde durchgehend der Typ B I ausgeführt, mit etwa 22 m Höhe, rund 12 m Durchmesser und bis zu 2 m starken Betonwänden im unteren Bereich. Die Dachkonstruktion bestand aus stark geneigtem Stahlbeton. Offiziell für 500 – 600 Personen ausgelegt, waren die Türme bei Luftangriffen häufig stark überbelegt und wurden von deutlich mehr Schutzsuchenden genutzt. Die Bauausführung erfolgte überwiegend durch die Bauunternehmung Reif. Der Bau fiel in eine Phase zunehmenden Arbeitskräftemangels, weshalb im Hamburger Bunkerbau der Einsatz von Zwangsarbeiter:innen dokumentiert ist. Funktional dienten die Türme der sogenannten „fluktuierenden Bevölkerung“ und wurden gezielt in der Nähe von Bahnhöfen, Hafenanlagen und stark frequentierten Verkehrswegen errichtet.

Bei einheitlichem innerem Aufbau wurde die äußere Gestaltung bewusst dem jeweiligen städtebaulichen Umfeld angepasst. Klinker- und Werksteinfassaden sowie Anklänge an historische Wehr- oder Wassertürme dienten der Tarnung und der Einbindung in das Stadtbild. Zugleich transportierten einzelne Fassadenelemente, wie etwa der Reichsadler, die politische Ideologie des NS-Staates in den öffentlichen Raum. Nach 1945 wurden die Türme entfestigt und teilweise umgenutzt. Heute stehen sie unter Denkmalschutz und gelten als bauliche Zeugnisse der nationalsozialistischen Luftschutzpolitik.

Der Zombeck-Turm am Baumwall (Vorsetzen 70) wurde 1940 nahe Landungsbrücken, Hafentunnel und U-Bahn errichtet und war in erster Linie auf den Schutz von Passant:innen, Pendler:innen und Reisenden ausgerichtet. Die Klinkerfassade mit Dachpfannen diente der Tarnung im Hafenumfeld. Über dem Eingang befand sich ein Reichsadler mit Hakenkreuz. Der Turm ist weitgehend original erhalten, steht unter Denkmalschutz und wird heute gastronomisch genutzt.

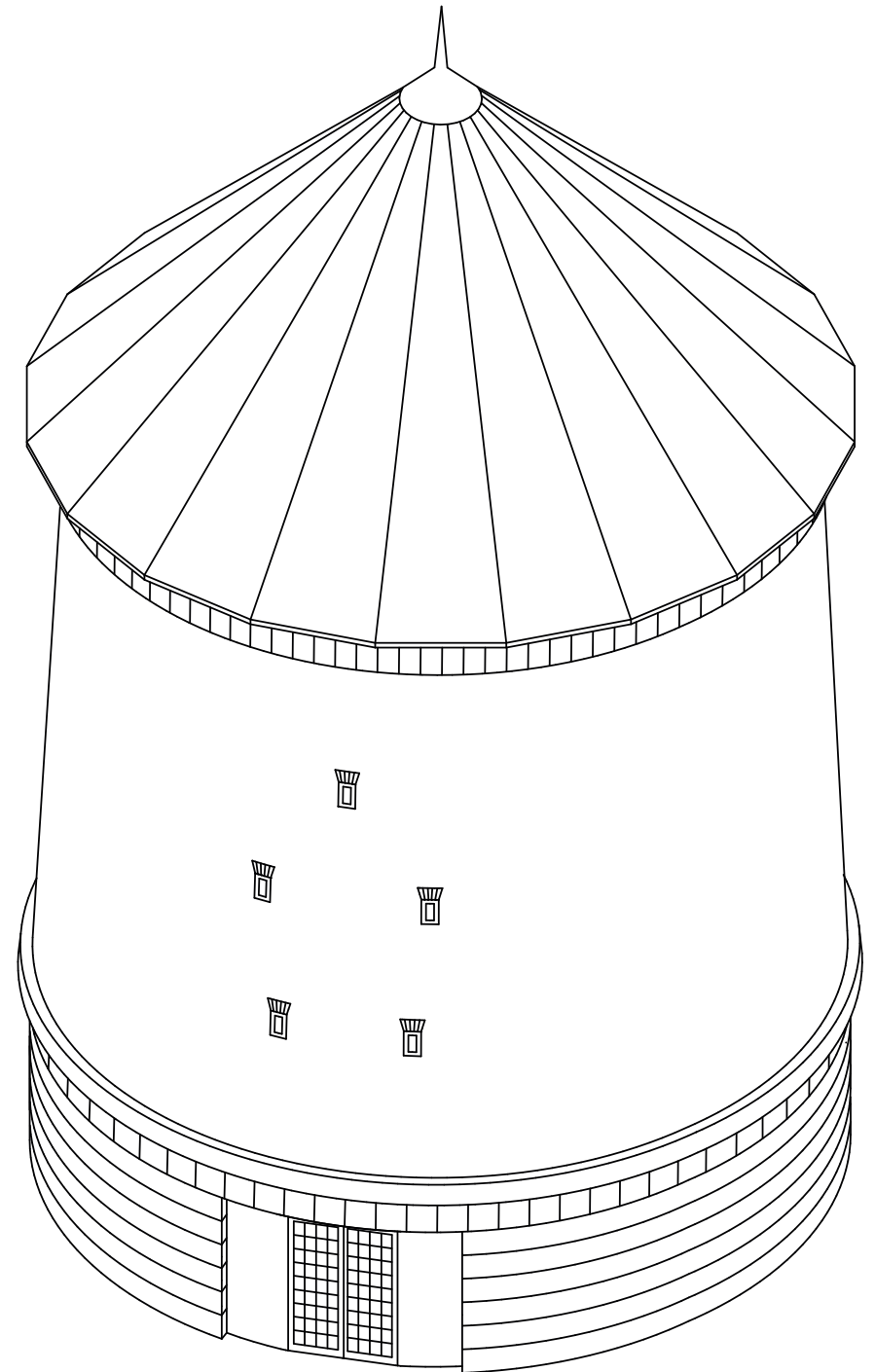
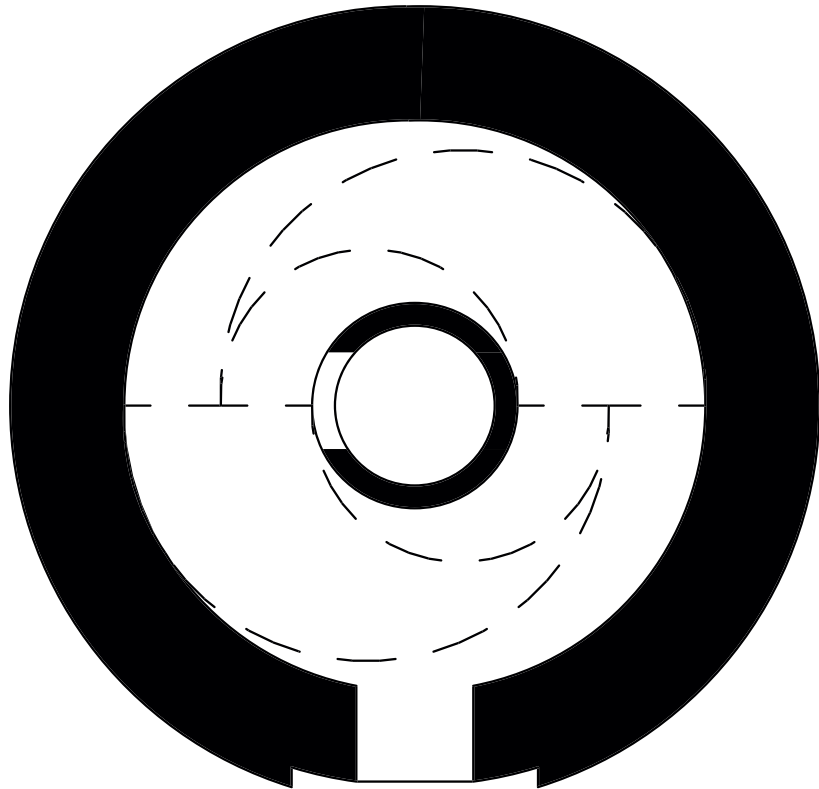
Der Zombeck-Turm Barmbek (Wiesendamm 7) liegt unmittelbar am Bahnhof Barmbek in einem dicht bebauten Arbeiter:innenstadteil. Die Fassadengestaltung wurde dem Umfeld angepasst. Nach 1945 wurden Öffnungen für zivile Nutzungen geschaffen; der Reichsadler blieb erhalten, das Hakenkreuz wurde entfernt. Das Gebäude steht seit 2003 unter Denkmalschutz und wird durch Ausstellungen vor Ort sowie eine Informationstafel im Außenbereich als Erinnerungsort genutzt.

Der Zombeck-Turm Moorweide (Rothenbaumchaussee 2) liegt nahe dem Dammtorbahnhof. Seine besonders repräsentative Gestaltung mit Werksteinsockel, rotbraunem Klinker und Kegeldach greift historisierende Architekturformen auf, darunter Motive von Wehr- und Wassertürmen sowie traditionelle Turmproportionen, weshalb es häufig zur Verwechslung mit einem Wasserturm führt. Der Turm ist architektonisch sehr gut erhalten und wird gastronomisch genutzt.



Bezeichnung: Zombeck-Turm
Baujahr: 1939 – 1941
Adresse: Rothenbaumchaussee 2,
Vorsetzen 70, Wiesendamm 7
Maße: (Ø × H) 12 × 22 m
Kapazität: 600 Personen

Yannick Preußker
Deik Bernör
Magnus Schneider
Lisa-Marie Grabs
Eric Gedick



Bezeichnung: U-Boot-Bunker
Baujahr: 1941 – 1944
Adresse: Rüschnweg 28
Maße (L × B × H): 151,1 × 152 × 8/12 m
Kapazität: 15 U-Boote

Josephine Zeisberger
Magdalena Ulrich

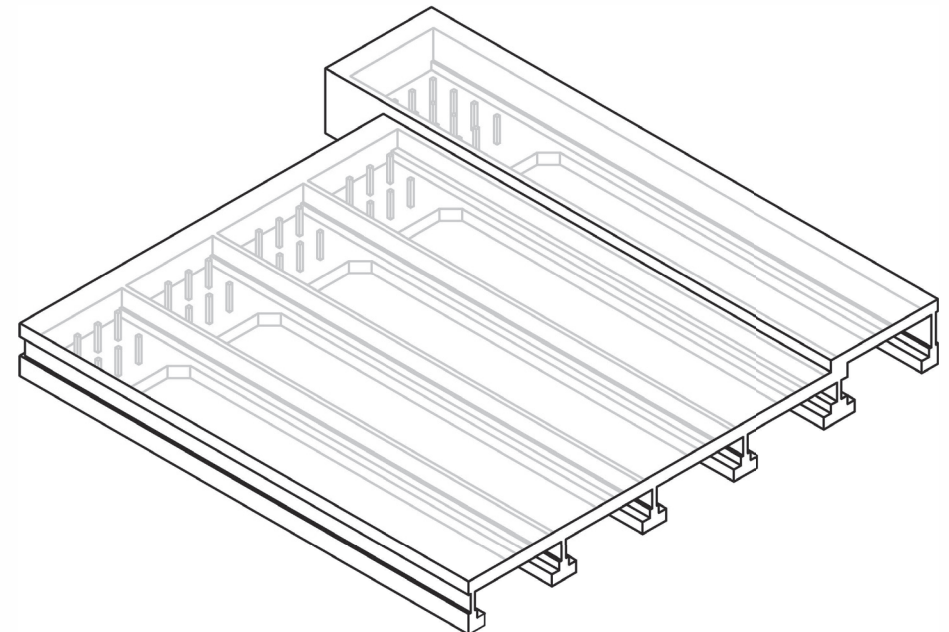
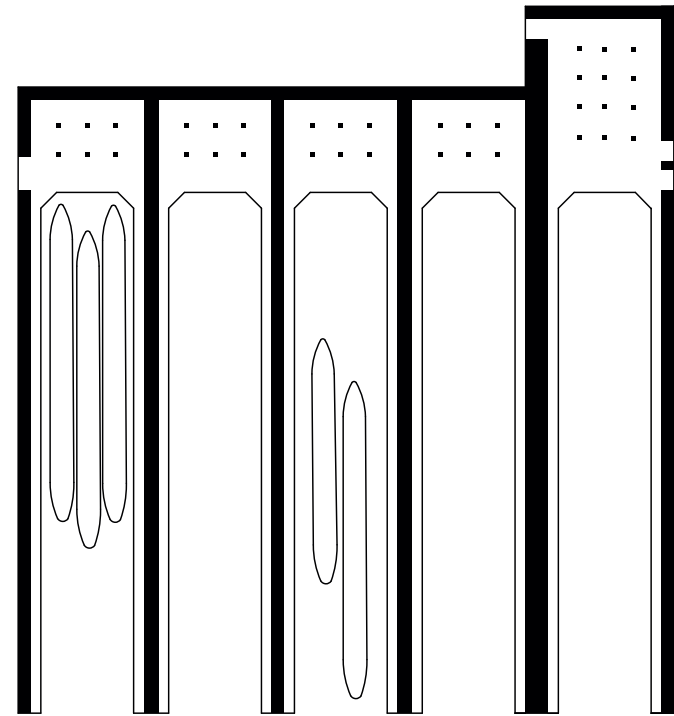
Am südlichen Ufer der Norderelbe begann 1936 die Umwandlung eines ehemaligen Fischerdorfes in ein Zentrum der nationalsozialistischen Kriegsrüstung. In unmittelbarer Nähe befanden sich die Flugzeugwerft sowie die Deutsche Werft, die seit 1918 zwischen dem Steendiek- und dem Rüschnkanal angesiedelt waren. Während dort bis 1936 vor allem Motorboote gebaut wurden, eröffnete der Vierjahresplan des NS-Regimes neue Perspektiven im Unterwasserfahrzeugbau.

Der Bau von U-Booten in der Bunkeranlage Fink II führte in der Folge zu einem erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung. Ergänzt wurde die Anlage durch den kleineren U-Boot-Stützpunkt Fink I in direkter Nachbarschaft. Der Bau der U-Boot-Werft begann 1941 auf Befehl des Oberkommandos der Kriegsmarine. Errichtet wurde die Anlage größtenteils von Zwangsarbeiter:innen, von denen viele aufgrund der extremen Arbeitsbedingungen auf der Baustelle ums Leben kamen. In ihrer Grundrissgestaltung und ihren wesentlichen baulichen Merkmalen orientierten sich die Hamburger U-Boot-Bunker stark an den französischen Stützpunkten an der Atlantikküste, die als Vorbilder dienten.

1944 wurde der zweite Bauabschnitt abgeschlossen, womit die Anlage über fünf U-Boot-Kammern verfügte. Insgesamt wurden rund 130.000 Kubikmeter Stahlbeton mit einem Gewicht von etwa 263.000 Tonnen verbaut. Die Außenmaße der Anlage betragen 151,1 × 152,9 m. Die Höhe lag bei 12 m für Box 5 und bei 8 m für die Boxen 1 bis 4. Die Betondecke war zwischen 3 und 4 m stark und die meisten Außenwände hatten eine Stärke von 2,5 m. Aufgrund des wenig tragfähigen Baugrunds war eine Pfahlgründung notwendig, wobei auch die Stahlbetondecken mit vorgefertigten Spannbetonträgern verstärkt wurden, um den Luftangriffen standhalten zu können. Die Einfahrten zu den Bunkerboxen waren teilweise mit Schwimmtorverschlüssen ausgestattet, um Schutz gegen Detonationsdruck und Splitterwirkung zu gewährleisten. Die Nassboxen wurden bis zu sieben Meter unter Geländeneiveau ausgebaggert. Im hinteren Bereich befanden sich Reparaturanlagen, Werkstätten, Lagerräume, Kraftwerksanlagen, Sozialräume, Büros sowie Einrichtungen zur Brandbekämpfung und Ersten Hilfe, die über einen großen Verbindungsgang miteinander verbunden waren.

Fink II entwickelte sich zu einer der größten U-Boot-Werften auf deutschem Boden. Parallel konnten bis zu 15 Schiffe gleichzeitig gebaut oder repariert werden. Insgesamt wurden bis Kriegsende 114 U-Boote verschiedener Typen gebaut oder ausgerüstet. Trotz schwerer Schäden durch mehrere Luftangriffe der Royal Air Force wurde der U-Boot-Bau erst kurz vor Kriegsende eingestellt. Am 18. April 1945 lief mit U 2371 das letzte in der Werft gebaute U-Boot aus. Am 21. Oktober 1946 wurde die Bunkeranlage von den Alliierten gesprengt.

Da ein vollständiger Abbruch zu teuer war, wurden die Reste 1956 bis auf 5,70 m über Normalnull abgeschliffen und zugeschüttet. Im Jahr 2002 wurde die Anlage im Zuge der Verlängerung der Start- und Landebahn von Airbus wieder freigelegt. Heute ist die Bunkeranlage ein industriehistorisches Denkmal und Mahnmahl, eingebettet in ein seit 2006 bestehendes Naherholungsgebiet.



Bezeichnung: Sonderbau

Baujahr: 1939 – 1941

Adresse: Seewartenstraße 4

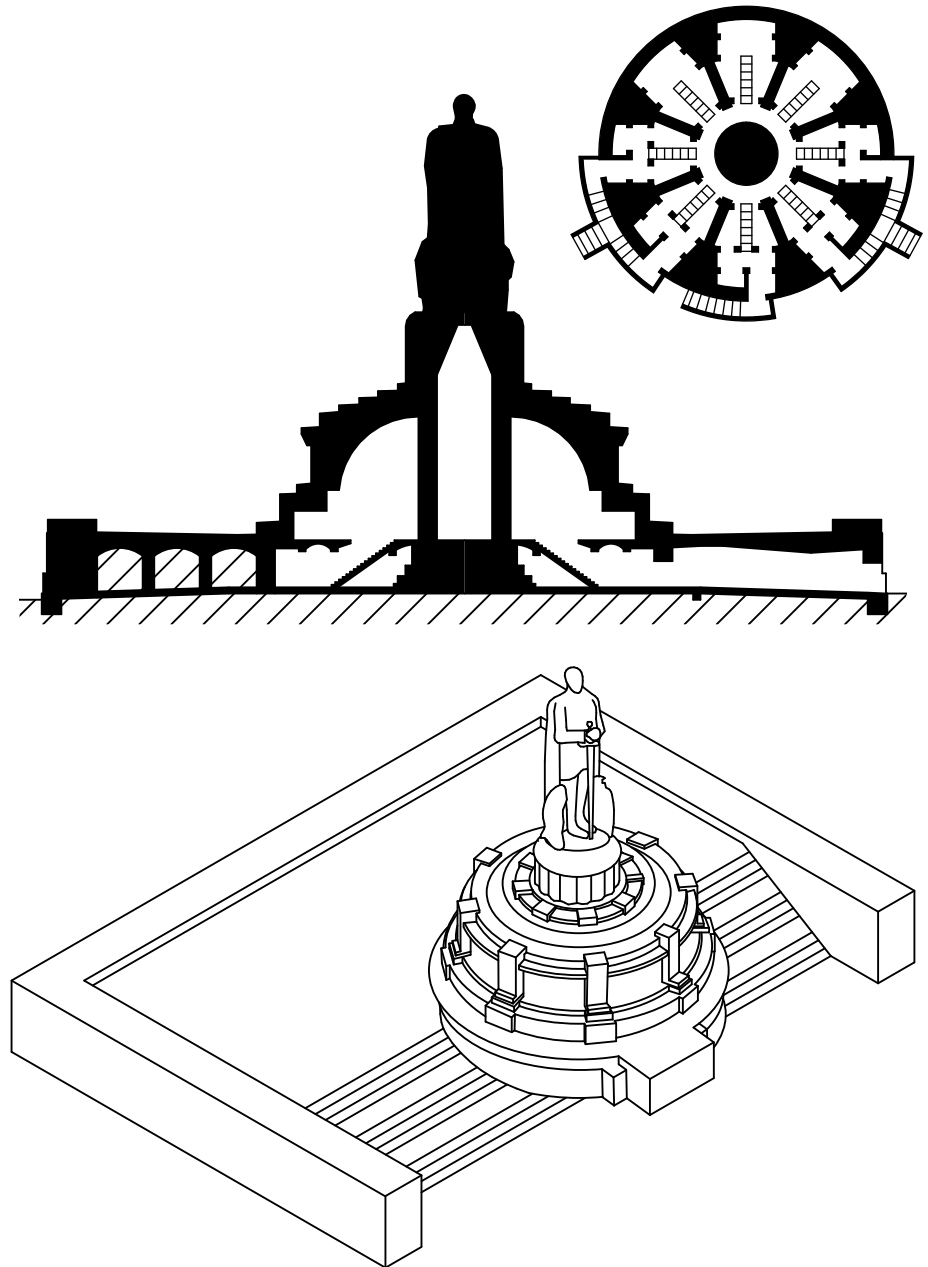
Maße (L × B × H): 95 × 37 × 15 m

Kapazität: 950 Personen

Annabel Stefan

Unter dem höchsten Denkmal Hamburgs, dem Bismarck-Denkmal von 1906 im Alten Elbpark, befindet sich ein Bunker. Im Rahmen der Luftschutzbauprogramme an der Helgoländer Allee wurde der Bunker vom November 1939 – Februar 1941 ausgebaut. Welches spezielle Architekturbüro oder Bauunternehmen den Bunker errichtet hat, ist unklar. Der Auftrag für den Bau wurde von Hamburgs städtischen Behörden initiiert. Der Bunker ist als öffentlicher Luftschutzraum für bis zu 950 Personen, vor allem für Passant:innen, direkte Anwohner:innen und Besucher:innen der Landungsbrücken vorgesehen und soll die anderen Hafenanlagen entlasten. Der Bunker liegt durch die direkte Nähe zum Hamburger Hafen und wichtigen Verwaltungsgebäuden an einer strategisch bedeutenden Lage. Das Grundgerüst des Bunkers war bereits durch die robuste Bauweise des Denkmals wie zum Beispiel den 1,3 m dicken Außenwänden gesetzt. Unter der Bismarck-Statue befindet sich ein 15 m hoher Luftraum mit 3,7 m Durchmesser, ursprünglich zur Entlüftung des Bauwerks gedacht. Um ihn herum sind je 8 Räume im Unter- und Obergeschoss kreisförmig angeordnet. Auch die restliche Fläche des 95 × 37 m großen Sockels dient als Luftschutzraum. Mit rund 2000 t Stahlbeton wurden Zwischendecke und Trennwände in dem Denkmal aus Ziegelmauerwerk gebaut.

In der Nachkriegszeit bot der Bunker Unterschlupf für Obdachlose. Seit 1950 ist der Bunker für die Öffentlichkeit abgeriegelt, die Zugänge sind zugemauert. Heute gibt es einen Zugang durch eine gut gesicherte Metalltür. Im März 1960 wurde der gesamte Baukörper in die Liste Hamburger Denkmäler eingetragen und steht seitdem unter Denkmalschutz. 1998 wurde nach einer Bauwerksprüfung potenzielle Einsturzgefahr diagnostiziert; die offizielle Begründung für die Abriegelung. Bis in die späten 2010er waren trotz vereinzelter Führungen möglich. 2016 wurde ein virtueller Rundgang auf Basis von Fotografien erstellt. Aufgrund statischer Probleme im Sockel wurde das Denkmal 2020 – 2023 für ca. 9 Millionen gesäubert und saniert. Dadurch wurde die Debatte um Hamburgs Umgang mit seiner Kolonialgeschichte und seinen Denkmälern verstärkt, auch im Kontext der Black Lives Matter-Bewegung. Ab 1925 wurde der ehemalige Reichskanzler zu Propagandazwecken durch die Nationalsozialisten instrumentalisiert. Bei den Hamburger „Bismarckfeiern“ an dem Denkmal versammelten sich Rechtsradikale und auch in der Nachkriegszeit bleibt es ein Treffpunkt für rechtspolitische Kreise. Das Bismarck-Denkmal ist politisch nicht nur durch die Abbildung Bismarcks aufgeladen, sondern auch durch die NS-Symbole, die preußisch-nationalen Malereien und die Bismarck-Zitate im Inneren des Bunkers. Wann und von wem diese angebracht worden sind, ist unklar. Aus der gesellschaftlichen Debatte resultiert 2022 der „Wettbewerb zur Kontextualisierung des Bismarck-Denkmals“. Durch den von der Behörde für Kultur und Medien ausgerufenen Ideenwettbewerb sollen Entwürfe eingereicht werden, die über den geschichtlichen Hintergrund des Denkmals im Bezug auf Kolonialismus und Nationalsozialismus aufklären. Aus 78 eingereichten Entwürfen kristallisieren sich 8 heraus, jedoch wird schlussendlich keiner von ihnen umgesetzt. Heutzutage befinden sich Informationstafeln auf dem Vorplatz des Denkmals, welche über die politische Konnotation aufklären sollen. Im bisher ungenutzten Gewölbe ist ein Geschichtsmuseum zum Monument geplant.



Altenmüller, I. (2024). Hamburgs umstrittener Koloss: Das Bismarck-Denkmal an der Elbe. NDR.de.

Grube, M. (2003). Unter dem Bismarck-Denkmal in Hamburg. geschichtsspuren.de.

Rossig, R. (o.D.). Bismarck-Denkmal. unter-hamburg.de.

Rossig, R. (2014). „Bunker unter dem Bismarck-Denkmal“ in Hamburgs Bunker:

Dunkle Welten der Hansestadt. S. 38–39. Ch. Links Verlag.

Bezeichnung: Tiefbunker

Baujahr: 1940 – 1943

Adresse: Spielbudenplatz 2/16

Maße (L × B × H): 200 × 21,4 × 7,7 m

Kapazität: 6000 Personen

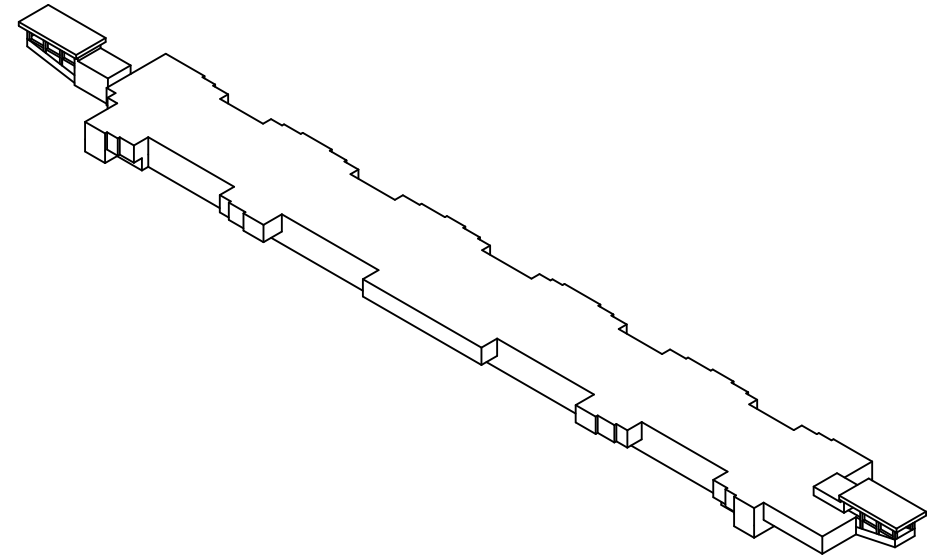
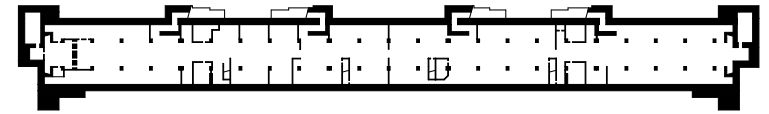
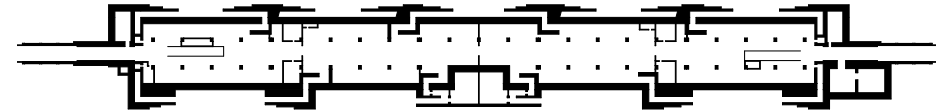
Tamina Andreas

Der Spielbudenplatzbunker entstand in einer Phase, in der die bauliche Entwicklung St. Paulis noch ganz anderen Zielen folgen sollte. Geplant war eine groß angelegte Modernisierung des Vergnügungsviertels, zu der auch eine Tiefgarage mit rund 430 Pkw-Stellplätzen gehörte. Der Entwurf stammte aus dem Büro des Architekten Konstanty Gutschow, wurde jedoch mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs grundlegend verändert. Statt städtebaulicher Neubauten rückte der Bau leistungsfähiger Luftschutzanlagen in den Vordergrund. Die Baubehörde Hamburg (Mitte C) beauftragte schließlich die Errichtung des Bunkers am Spielbudenplatz. In den ersten beiden von fünf Bauphasen arbeiteten etwa 220 Personen, von denen rund 40 Gefangene waren. Am 28. Januar 1943 wurde der Bau abgeschlossen und konnte bereits zwei Tage später in Betrieb gehen.

Obwohl für 5.000 bis 6.000 Personen geplant, bot der Bunker während der Bombardierungen im Juli 1943 Schutz für bis zu 20.000 Menschen. Trotz des Ausfalls der Belüftungsanlage brach keine Panik aus. Die Luftzufuhr konnte manuell aufrechterhalten werden. Der Bau erfüllte eine zentrale Schutzfunktion für die nahen Hafenanlagen, die zu den wichtigsten Angriffszielen der alliierten Luftwaffe zählten. Ursprünglich vor allem für kriegswichtige Arbeitende vorgesehen, suchten mit fortschreitendem Kriegsverlauf zunehmend Frauen und Kinder Schutz im Bunker, sodass er sich zu einem Mutter-Kind-Bunker entwickelte. Um dem Inneren Ruhe und Orientierung zu verleihen, wurden Aufenthaltsräume und Treppenhäuser mit Wandbildern der Künstler Hans Förster und Walter Bölls ausgestattet, die regionale, alltagsnahe und humorvolle Motive zeigen und bewusst auf kämpferische Darstellungen verzichteten. Zusätzlich verfügte der Bunker über eine eigene Wasserversorgung.

Eine historische Aufarbeitung der Anlage erfolgt bereits über eine online verfügbare Zeittafel auf der Website der Reeperbahn Garagen. Ab diesem Jahr ist zudem eine dauerhafte Ausstellung in der Tiefgarage geplant, entwickelt von Betreiber Lars Schütze gemeinsam mit den Historikerinnen Sandra Latussek und Eva Decker. Sie behandelt neben der NS-Zeit und dem Bunker auch die weitere Geschichte der Anlage und wird durch eine Präsentation in Dauerschleife am Kassenautomaten sowie ein Begleitheft umgesetzt. Der Bau steht heute unter Denkmalschutz und befindet sich in einem guten Erhaltungszustand. Seine massiven Wand- und Deckenstärken gewährleisten bis heute eine hohe statische Stabilität sowie einen weitgehend intakten ABC-Schutz, der regelmäßig überprüft und saniert wird. Eigentümer ist die Stadt Hamburg und der Wert wird auf rund 30 Millionen Euro geschätzt. Der Betrieb bleibt dauerhaft der Familie Schütze überlassen.

Die Nutzung als Tiefgarage war von Anfang an vorgesehen und ist aufgrund der baulichen Eigenschaften eines Tiefbunkers naheliegend. Alternative Nutzungen sind wegen der Dunkelheit und Feuchtigkeit oft schwierig umzusetzen. Die Umnutzung lässt den ehemaligen Luftschutzbunker jedoch kaum erkennen, da sich Tiefgarage und Tiefbunker stark ähneln. Die geplante Ausstellung könnte die historischen Spuren sichtbarer machen und deutlicher auf die Rolle des Ortes im Zweiten Weltkrieg hinweisen, auch wenn der Zugang weiterhin auf ausgewähltes Publikum beschränkt bleibt.



- 1 Vgl. Reeperbahn Garagen: Kleine Zeittafel: Tiefbunker Reeperbahn, in: reeperbahn-garagen.de, o.D.,
- 2 Sandra Latussek: Telefonat mit Verfasserin, 26.11.2025, Hamburg.
- 3 Vgl. Reeperbahn Garagen, o.D.
- 4 Ebd.
- 5 Latussek, 2025.
- 6 Vgl. Reeperbahn Garagen, o.D.
- 7 Latussek, 2025.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd.

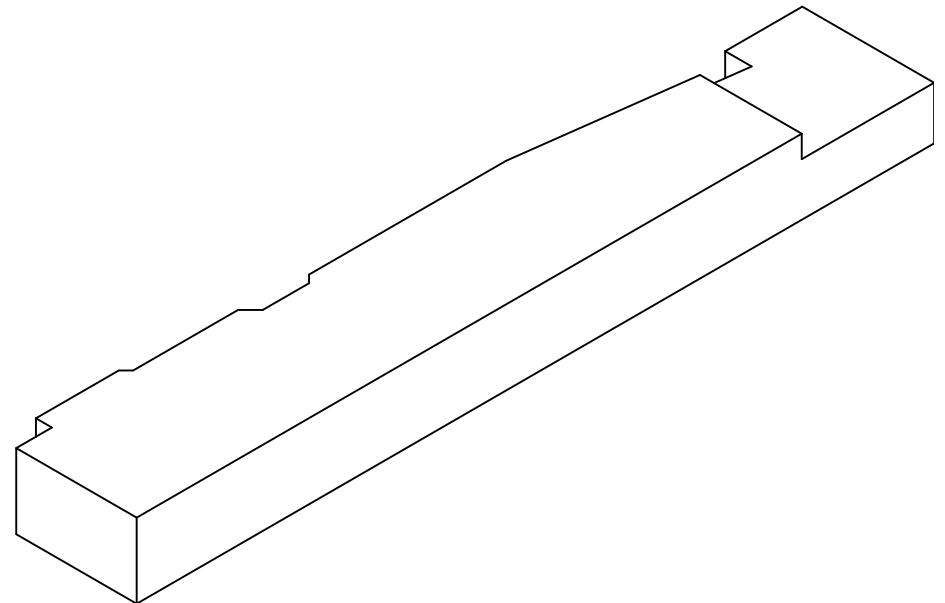
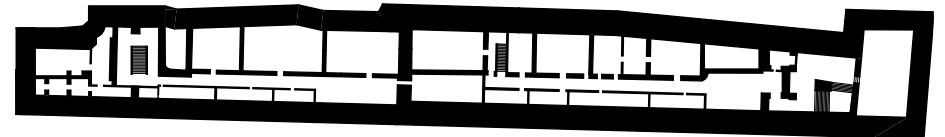
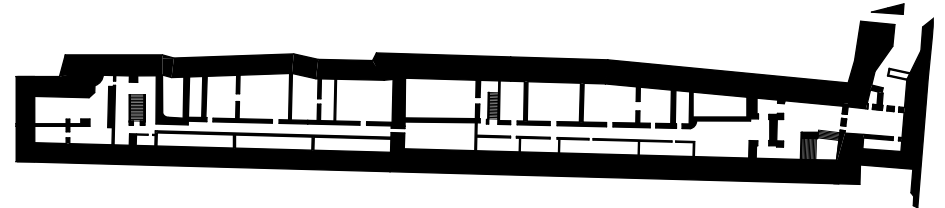
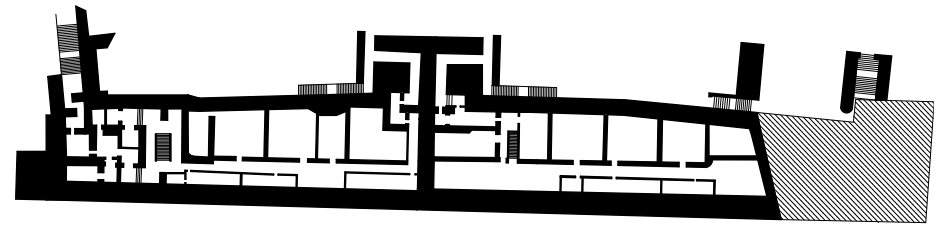
Bezeichnung: Tiefbunker
Baujahr: 1941 – 1944
Anbau: 1964 – 1969
Adresse: Steintorwall
Maße (L × B × H): 140 × 17 × 11,8 m
Kapazität: 2460 Personen

Jule Schönfeld

Der Tiefbunker Steintorwall befindet sich direkt neben dem Hauptbahnhof vor der Wandelhalle. Im Zuge des Führer-Sofortprogramms begann 1941 der Bau des Bunkers am Steintorwall, der 1944 fertiggestellt wurde. Aktuell befindet sich der Bunker im Besitz der Stadt Hamburg, wird aber vom Verein Hamburger Unterwelten e.V. genutzt, gepflegt und verwaltet.¹ Der gemeinnützige Verein beschäftigt sich mit der Erforschung und Dokumentation von unterirdischen Bauten in Hamburg und sorgt dafür, dass Bunker als Teil der Erinnerungskultur, auch schreckliche Ereignisse der historischen Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten lassen.² Mit einer Länge von 140 m, einer Breite von 17 m und über 150 Räumen, ist er in seiner Größe und Kapazität einer der Bunker in Hamburg, der die meisten Menschenmengen aufnehmen konnte. Der Bunker gliedert sich in zwei Abschnitte, die nacheinander fertiggestellt wurden, dem Süd- und Nordteil.

Bauträger des Bunkers war die Deutsche Reichsbahn, die mit dem Transport von Truppen, Munition für die Front und der Deportation von Millionen Menschen in Vernichtungslager, ein großer Teil der Kriegsmaschine war. Der Bunker war essenziell um diese Kriegsinfrastruktur aufrecht zu erhalten und zudem Bahnreisende bei Bombardierungen zu schützen.³ Nach dem Krieg wurde der Bunker zunächst für Wohnzwecke und für den Betrieb eines Hotels genutzt.⁴ Mit der Verschärfung des Kalten Krieges wurde der Bunker als Schutzraum instand gesetzt und um einen Anbau mit einem zusätzlichen Liegeraum erweitert.⁵ Aufgrund der Nähe zum Hauptbahnhof war eine Sprengung des Bunkers nicht möglich. Mit der Verschönerung des Bahnhofsvorplatzes im Jahr 2018, sollten die Bunkerzugänge unauffälliger gestaltet werden. Die graue Säule, die zur Befüllung des Dieseltanks und als Antenne diente, wurde bereits abgerissen.⁶ Beim Betreten des Hamburger Hauptbahnhofes und dem Passieren des Vorplatzes, ahnt man heute nicht mehr, dass sich darunter eine der größten Bunkeranlagen Hamburgs befindet.⁷

- 1 Vgl. Pohle, Julika: Dieser Tiefbunker steckt voller Überraschungen, in: Welt.de, 2017
- 2 Vgl. Hamburger Unterwelten e.V.: Der Verein Hamburger Unterwelten e.V., in: hamburgerunterwelten.de, o.D.
- 3 Vgl. Lindner, Jörn: Die öffentliche Luftschutzanlage Steintorwall – Ein vergessener unterirdischer Ort in Hamburgs Innenstadt, in: unter-hamburg.de, o.D.
- 4 Vgl. Pinker, Klaus/Grube, Michael: Hamburg, Tiefbunker Steintorwall bei Nr. 20, in: geschichtsspuren.de., 2017
- 5 Vgl. Hamburger Unterwelten e.V.: Tiefbunker Steintorwall, in: hamburgerunterwelten.de, o.D.
- 6 Vgl. Pohle, 2017.
- 7 Vgl. Lindner, o.D.
- 8 Ebd.



GOH: Hilldegarden hat für die Entwicklung des Informationsortes eine Zusage über 250.000 Euro erhalten. Aber wer diesen Raum betreiben und wer dafür auch langfristig Geld zur Verfügung stellen wird, ist überhaupt nicht geklärt. Bislang gibt es keine Signale seitens der Stadt. Und das zeigt natürlich auch, dass es wenig Interesse an einer tieferen Auseinandersetzung mit dem Thema gibt. Letztendlich führt es zu einer Überforderung des Vereins. Was soll ein ehrenamtlich tätiger Verein mit begrenzten Kapazitäten bewerkstelligen? Der Fokus der Stadt liegt hingegen darauf, ein neues Wahrzeichen zu schaffen, welches Touristen anzieht.

DL: Das Stadtmarketing ist zufrieden damit, wenn der Grüne Bunker in der New York Times abgedruckt wird und zu den Top 10 der „Places to be visited“ gehört. Und damit scheint auch die Politik zufrieden zu sein. Der Hamburger Senat versucht seit Olaf Scholz mit sogenannten Leuchtturmprojekten oder touristischen Wahrzeichen wie der Elphi, dem Elbtower und neuerdings dieser Oper mit anderen Städten wie New York mitzuhalten. Auch der Investor Matzen hat definitiv nur ein rein wirtschaftliches Interesse. Die Begrünung und Erinnerungskultur sind Feigenblätter der kommerziellen Nutzung. Es würde mich überraschen, wenn es ihm um Ökologie und die Begrünung der Stadt geht.

GOH: Ich sage ja immer ketzerisch, wir hätten auch einen Holzturm hinsetzen können. Leute lieben es einfach, von oben auf die Stadt zu gucken. Es geht den meisten Menschen nicht darum, worauf und worum sie gehen, sondern sie wollen hoch, um runter zu schauen. Der Bunker ist dafür nur ein Mittel zum Zweck.

Ein Argument für den Umbau war, dass die wirtschaftliche Nutzung mit einer historischen Vermittlung verbunden wird. In welchem Verhältnis stehen diese Anforderungen? Welche Bilanz ziehen Sie nach dem abgeschlossenen Umbau?

DL: Man kann die Aufstockung einerseits als gelungene Transformation eines historischen Gebäudes betrachten. Andererseits wurde das Bauwerk dadurch so weit überformt, dass der Mahnmal-Charakter verloren gegangen ist. Dieses brutale, archaische, massive und monumentale ist durch den Umbau aufgehübscht worden. Der Bunker sieht jetzt eigentlich ganz nett aus.

Der Flakturm ist eines der letzten erhaltenen Bauwerke seiner Art. Die Aufstockung hätte meiner Meinung nach einen anderen Umgang mit dem Denkmalschutz erfordert. Bei dem Umbau wurden beispielsweise bestehende Strukturen wie die Munitionslager auf Level 0 einfach weggehauen. In diesen Kammern wurden während des Zweiten Weltkrieges Geschütze und Munition zwischengelagert. Die Zerstörung dieser Baustruktur, die ich nur durch Zufall bemerkte, wurde in der Öffentlichkeit oder den Medien nicht thematisiert.

Für mich hat sich das Gebäude durch den Umbau in seiner Wahrnehmung und Bedeutung essenziell verändert. Es ist zu einem anderen Bauwerk geworden. Die mangelnde Verhältnismäßigkeit ist offensichtlich. Es wurde dabei städtebaulich und stadtteilpolitisch erheblicher Schaden angerichtet. Die Abwägung, dass dadurch endlich über die Geschichte aufgeklärt wird, steht in keinem Verhältnis zu den negativen Folgen. Zumal das eigentliche Interesse offensichtlich nicht in der historischen Aufarbeitung liegt. Auch die ökologische Bilanz ist verheerend. Die Menge an zusätzlichem Beton wird sich auch in 100 Jahren nicht ausgleichen lassen. Auch der zusätzliche Tourismus, der dadurch angelockt wird, ist ein negativer Aspekt. Die positiven Seiten der Geschichtsvermittlung wiegen die negativen Aspekte bei Weitem nicht auf. Die Aufstockung des Flakturms oder auch die Kühne Oper sind typische Beispiele dafür, wie Projekte von Investoren in Hamburg gegen den Widerstand von Anwohner:innen durchgewunken werden.

L. Winkel & Co.
Werbeanzeige



Im Oktober 1940 hat der Führer für den gesamten deutschen Luftschutz die bombensichere Bauweise vorgeschrieben. Dadurch gewinnt der erstmalig im Jahre 1935 von uns entwickelte Grundgedanke des bombensicheren Schutzes über der Erde in kreisrunden mit einem spitzen Kegeldach versehenen Türmen seine volle Bedeutung. Die Türme werden sowohl für den Werkluftschutz als auch für den öffentlichen Luftschutz nach den neuesten Bestimmungen mit der patentamtlich geschützten Innenaufteilung gebaut. Der Turm für den öffentlichen Luftschutz wurde beim Preisausschreiben „Alarm“ prämiert. — Auskunft über bombensichere Luftschutztürme „Bauart Winkel“ erteilt:

L. WINKEL & CO.
LUFTSCHUTZTÜRME
DUISBURG

Impressum

**Monolithische Mahnmale
Zeichnungen und Essays
zu Bunkern in Hamburg**

**Seminar von Johannes Kuhn (Hg.)
Wintersemester 2025 / 26
HafenCity Universität Hamburg
Studiengang Architektur**

Redaktion und Lektorat:

**Annabel Stefan
Ben Onnen
Christina Meder
Deik Bernör
Denise Dangeleit
Elisabeth Ilnitska
Eric Gedick
Ertugrul Cebi
Esther von Garrel-Wolff
Jamie Thompson
Jasper Hundertmark
Josephine Zeisberger
Jule Schönfeld
Kenan Mahfouz
Lisa-Marie Grabs
Magdalena Ulrich
Magnus Schneider
Nadza Agic
Neda Dag
Nikolai Baerwind
Rania Tamraz
Sara Blöcher
Simal Solpan
Tamina Andreas
Yannick Preußker**

Interview:

**Gunhild Ohl-Hinz und Dirk Lau
St. Pauli Archiv**

Konzeption und Gestaltung:

Max Weinland

Schrift:

Resial, Nicolas Bernklau

Druck:

Risofort Hamburg

CC BY-NC-SA

NonCommercial, ShareAlike

Annabel Stefan
Ben Onnen
Christina Meder
Deik Bernör
Denise Dangeleit
Elisabeth Ilnitska
Eric Gedick
Ertugrul Cebi
Esther
 von Garrel-Wolff
Jamie Thompson
Jasper Hundertmark
Josephine
 Zeisberger

Jule Schönfeld
Kenan Mahfouz
Lisa-Marie Grabs
Magdalena Ulrich
Magnus Schneider
Nadza Agic
Neda Dag
Nikolai Baerwind
Rania Tamraz
Sara Blöcher
Simal Solpan
Tamina Andreas
Yannick Preußker

Interview St. Pauli Archiv
mit Gunhild Ohl-Hinz und Dirk Lau